

WARRURG INSTITUTE

FHB 170

CONCISE

1911



FMB  
170

*Überreicht vom Verfasser.*

---

---

SITZUNGSBERICHTE

1920.

IX.

DER PREUSSISCHEN

AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

---

Sitzung der philosophisch-historischen Klasse vom 19. Februar.

---

Der Longinus-Speer in eschatologischem Lichte.

VON KONRAD BURDACH.

---

---



## Der Longinus-Speer in eschatologischem Lichte.

VON KONRAD BURDACH.

Vor einigen Jahren behandelte ich, veranlaßt durch einen Aufsatz ALBERT LEITZMANN'S, an dieser Stelle unter dem Titel 'Der Judenspieß, ein wortgeschichtlicher Beitrag zur Geschichte der Longinussage' die Redensart *mit dem Judenspieß rennen* (s. das kurze Referat Sitzungsber. 1915, S. 787)<sup>1</sup>. Sie erscheint in Schriften des 15.—17. Jahrhunderts häufig, fast sprichwörtlich, oft ganz abgeblaßt, und bezeichnet den Wucher, überwiegend als Tadel habgieriger Christen, die sich durch skrupellose Gewinnsucht den Juden gleichstellen. Die ältesten Belege gibt uns bisher Sebastian Brants Narrenschiff: im 93. Kapitel (*wucher end furkouff*) brandmarkt der Ausdruck das von Christen geübte Aufhäufen und Zurückhalten wichtiger Lebensmittel wie Getreide und Wein zur künstlichen Preissteigerung, wodurch der arme Mann ausgebeutet und in Hungersnot gebracht wird; im 76. Kapitel (*Von großem ruemen*) verhöhnt er das Protzertum des neuen Reichtums, jener Emporkömmlinge, die adlig und hoch sein wollen, gern 'Junker' (also turnierfähige Ritter) heißen möchten, obgleich ihr Vater noch *rant mit eym juden spyesz*. Der seltsame Ausdruck bezeichnet also soziale Auswüchse, unter denen wir heute in den Jahren des Weltkriegs und seiner Folgen selbst so schwer leiden wie wohl noch keine Zeit vor uns. HEYNE hatte in dem Wort ein ironisches Turnierbild, einen Volkswitz erkannt, der das wucherische Treiben unter dem Gleichnis des Lanzenrennens mit einer unlauteren Waffe verspottet, LEITZMANN (ILBERG'S Neue Jahrbücher 1916, I, S. 23) dem zugestimmt, aber Ursprung aus gelehrten Kreisen für wahrscheinlich erklärt und Anknüpfung an die Spieße der Landsknechte vorgezogen. Er glaubte, im Einklang mit einer Andeutung GOEDEKES, daß irgend ein bibelkundiger Mann die unmenschliche blutsaugerische Tätigkeit des Wucherers mit dem Speerstoß jenes Kriegsknechts kombiniert habe, der nach Joh. 19, 34 die Seite des schon toten Christus durchbohrte und Blut und Wasser

<sup>1</sup> Vollständig abgedruckt ist LEITZMANN'S und meine Abhandlung in ILBERG'S Neuen Jahrbüchern für das klassische Altertum, Geschichte und deutsche Literatur 1916, I. Abt., 37. Bd., S. 21—25, 25—56.

daraus hervortrieb, zumal dieser Kriegsknecht im Mittelalter vielfach für einen Juden angesehen wurde. Dieser Deutung schloß ich mich an und begründete sie umfassend. Durch Betrachtung der wandlungsreichen Rolle, die während der frühchristlichen Zeit und des Mittelalters Longinus in Dogma, Liturgie, Predigt, Legende, Aberglaube und Sage, in geistlicher und weltlicher Poesie, in der bildenden Kunst und auf der Passionsbühne gespielt hat, anderseits durch Berücksichtigung der sozialen Stellung der mittelalterlichen Juden und des Hasses, mit dem sie verfolgt wurden, kam ich zu dem Ergebnis: nicht ein bloßer Volkswitz, noch weniger der boshafte Einfall eines Gelehrten, sondern eine lange und feste volksmäßige Überlieferung und Anschauung, allerdings wohl im Kreise von Klerikern entsprungen, war die Quelle. Longinus galt im Mittelalter überwiegend als Ritter, wahrscheinlich weil in der populären Vorstellung seine Person mit dem bekehrten Centurio sich vermischte. Es ist kein Grund vorhanden, das Aufkommen der Redensart erst in die Zeit der Landsknechte zu verlegen (in der übrigens, was LEITZMANN nicht hervorhebt, doch auch noch Turniere mit den alten ritterlichen Waffen ganz üblich waren) und in dem Speer der Landsknechte die 'aktuelle' Beziehung zu suchen. Der Longinus-Speer, das Symbol der heiligsten und erhabensten religiösen Idee, wird daneben in der Sphäre des volkstümlichen Humors drei Jahrhunderte lang ohne jede kirchenfeindliche Tendenz zum Bild für die verabscheute Schlechtigkeit einer leidenschaftlich gehaßten Menschenklasse.

Doch gelangte meine Darlegung über einen hohen Grad von Wahrscheinlichkeit nicht hinaus. Heute möchte ich einige Zeugnisse mitteilen, die jeden etwa noch übrigen Zweifel an der Richtigkeit jener Erklärung tilgen, zugleich aber diese in einem neuen Lichte und auf einem noch tieferen Hintergrund zeigen. Es wird dadurch möglich, die Entstehungszeit der Redensart annähernd zu begrenzen und ihren Ursprung aus der gemein-europäischen religiösen Bewegung des ausgehenden Mittelalters, aus bestimmten religiösen Stimmungen abzuleiten.

## 1.

Voran stehe ein altes Zeugnis für ein Turnier der Juden in Deutschland. Es führt in die Regierungszeit König Wenzels: in eine für die soziale und politische Stellung der Juden kritische Epoche. Und es kommt aus gut bürgerlichen Kreisen Magdeburgs, des alten Mittelpunkts der deutschen Rechtsschöpfung und Rechtsprechung. Überliefert ist es zum Jahre 1384 in der ersten Fortsetzung der wertvollen Magdeburger Schöppenchronik.



Im jar 1384 in der fasten hadlen die juden ein'en hoff zu Weissenfels und stachen und tornirten da. do der hoff zerginge, do wurden die frembden juden auf irher heinfart verhalten von Claws von Trote und Koler von Krosick und nahamen ihne gros gut. — Im selven jare wart auch das judendorff vor der stadt Magdb. ausgepucht und geplündert, und die juden wurden fluchtig. dis geschah umb des sterbens willen, das die zeit zuvor gewesen war. das legte man den juden zu das sie des ursach sein sollten. es wart ein gros gutt da genhomen von des bischoves mannen. darnach uber ein jar langten die juden bei dem bischove an, das sie mochten das judendorff wider bewonen. darumb gaben sie dem bischove 100 und den burgeren zu Magdb. 500 mark<sup>1</sup>.

Mit wenig Strichen ein erschöpfendes Bild der furchtbaren Lage des damaligen Judentums. Es ist das Zeitalter des großen Sterbens, der immer sich erneuernden Pestepidemien. Die blinde Volkswut sieht in den Juden die Brunnenvergifter und Urheber. Und Hoch und Niedrig stützt darauf eine Art von Recht, diese verhaßten Schädlinge auszuplündern. Der Herr von Trotha bei Gibichenstein, unweit Halle, tat es als Wegelagerer. Die Mannen des Magdeburger Erzbischofs beraubten und zerstörten das Judendorf bei Magdeburg. Und die Bürgerschaft und der geistliche Oberhirt nehmen dann ein Jahr später den Vertriebenen für die Erlaubnis, in ihrem verwüsteten rechtmäßigen Wohnsitz sich wieder ansiedeln zu dürfen, hohe Summen ab. In diesem Zusammenhang erhält nun die Nachricht über das angebliche Turnier der Juden auf ihrem 'Hof' zu Weißenfels eine eigentümliche Beleuchtung. Die Zusammenkunft hat der Herr von Trotha zum Anlaß genommen für sein Räuberstücklein. Reiche Beute fiel ihm dabei in die Hände aus dem Besitz der fremden (auswärtigen) Juden. Ist es denkbar, daß damals jene in Weißenfels versammelten Juden wirklich im Anschluß an ihre Beratungen, ihren Hoftag, etwaß ritterlichen Kampfspielen nach Art der Turniere Vergleichbares veranstaltet hatten?

Für die Entscheidung dieser Frage fällt die Beglaubigung des ganzen Zeugnisses ins Gewicht. Leider findet es sich nicht in den alten niederdeutschen Handschriften, sondern erst in den hochdeutschen Übersetzungen des 16. Jahrhunderts. Es ist also kein Bericht von jener Höhe geschäftlicher, juristischer und historiographischer Beobachtung und Praxis, wie sie uns der erste Fortsetzer der Magdeburger Schöppenchronik vor Augen bringt, der wahrscheinlich gleich dem Verfasser des ursprünglichen Werks Stadtscreiber in Magdeburg war und als ein den erzählten Vorgängen naher Zeitgenosse seine Mitteilungen machte.

<sup>1</sup> Die Chroniken der deutschen Städte vom 14. bis ins 16. Jahrhundert: Magdeburg, 1. Band, Leipzig 1869, Magdeburger Schöppenchronik hsg. von KARL JANICKE, Buch III, S. 287. Über die Person des Verfassers dieses Teils s. JANICKE, Einleitung S. XXIII f., über Alter und Niederschrift der hochdeutschen Übersetzung im Magdeburger Codex XII, fol. 69 (a) und die Person ihres Verfassers ebd. S. XLV, über seine Quellen ebd. S. XLIX.

Die älteste Quelle jener Nachricht ist vielmehr eine Magdeburger Handschrift, die 1565—1566 von ein und derselben Hand geschrieben worden ist. Aber der Urheber dieser Notiz, der Übersetzer der alten Chronik, war Beamter des Magdeburger Rats, saß also am Mittelpunkt städtischer Lokalgeschichte, und nach der Ansicht des Herausgebers der Schöppenchronik beruhen auch in andern Fällen seine Mitteilungen 'gewis auf guter Quelle', d. h. auf alten, gleichzeitigen Aufzeichnungen, und war seine niederdeutsche Vorlage kaum wesentlich verschieden von dem unsern beiden ältesten Handschriften (A, B) zugrunde liegenden originalen Text. Im gegenwärtigen Fall wird natürlich alles darauf ankommen, welchen innern Wert die übrigen Bestandteile dieser Angabe haben.

Das Judenturnier von vornherein als vollkommen unmöglich auszuschließen, liegt sicherlich am nächsten. Aber es ist nicht ganz richtig, wenn Leitzmann a. a. O., S. 22, bemerkt, daß die Juden 'ja Waffen nicht tragen durften'. In dieser Allgemeinheit trifft das für die mittelalterlichen Juden nicht zu. Nach Zeiten und Ländern war ihr Verhältnis zum Waffengebrauch verschieden. König Heinrich IV. hatte in der Zeit höchster Not, da seine Krone unter dem Abfall der Fürsten und dem Aufstand der sächsischen Bauern wankte, bei der durch Handel und Gewerbe reichen Bürgerschaft von Worms, die sich gegen ihren dem König feindlichen Bischof erhob, nachdrücklichen Beistand gefunden. Mit Gut und Blut hatte die rheinische Stadt ihre Treue bewährt. Er dankte es ihr durch eine Zollbefreiung, in der die *Judei et coeteri Wormatienses* ihren Lohn finden sollten.

Das damals für die Wormser Judenschaft erlassene Privileg kennen wir nur aus Wiederholungen durch Kaiser Friedrich I. und Friedrich II. Im Verein mit den bischöflichen und königlichen Freiheitsbriefen für die Speierer Juden von 1084 und 1090 lehrt es, daß die Juden dieser rheinischen Städte damals an militärischen Leistungen und Pflichten teil nahmen, daß sie im Verteidigungs- und Wachdienst sehr wohl die Waffen führen durften und zu führen bereit waren. Bei den Hof- und Heerfahrten des Stadtherrn lag ihnen damals wohl eine Art persönlicher Dienst ob. Gegen die fanatisierten Wallfahrerhorden des ersten und zweiten Kreuzzugs, die mordend und plündernd wider die Juden wüteten, haben diese sich mit Panzer und schwertumgürtet zur Wehr gesetzt und die ihnen als Asyl eingeräumten bischöflichen und königlichen Burgen bewaffnet verteidigt<sup>1</sup>.

<sup>1</sup> Vgl. H. GRAETZ, Geschichte der Juden, 6. Bd. Leipzig, Osk. Leiner, 1894, S. 73f. 150; GEORG CARO, Sozial- und Wirtschaftsgeschichte der Juden im Mittelalter und [in] der Neuzeit, Leipzig, Gust. Fock 1908, S. 171—173. 177f. 477; 229. 484f.



Als dann 1157 Kaiser Friedrich Barbarossa das alte Privileg für die Wormser Juden neu bekräftigt und auf ihre 'Genossen' erweitert, die Juden dabei als Zubehör 'unserer [d. h. der kaiserlichen] Kammer' erklärt und so ihnen gegenüber das Steuerrecht, aber auch die Schutzpflicht des Königs in Anspruch genommen, als dann 1236 Friedrich II. dieses Verhältnis zur 'Kammerknechtschaft' verschärft und auf die Gesamtheit der Juden ausgedehnt hatte<sup>1</sup>, bekam die alte Rechtsanschauung, die deutlich zuerst 1103 der Landfriede des humanen Heinrich IV. ausgesprochen hatte, daß die Juden im Reich unter dem Frieden des Königs stünden, einen festeren, realeren Inhalt und die offenkundige finanzpolitische Stütze. Eike von Repgau im Sachsenspiegel hat sein 'Judenrecht' aber noch ohne Beziehung auf diese fiskalische Annexion der Juden und ihres Vermögens formuliert. Wohl bestimmt er, daß sie nach uraltem Gesetz unter des *koninges vrede* stehn, den ihnen 'König Vespasian' zum Dank dafür erworben habe, daß der Jude Josephus seinen Sohn Titus von der Gicht geheilt<sup>2</sup>, wohl beruft er sich für die Stellung der Juden auf den alten Frieden, den die Gewalt des Kaisers einst dem Sachsenlande festgesetzt habe<sup>3</sup>. Aber wenn hier auch Gut und Leib der Juden in gleicher Weise wie Geistliche, Frauen und Jungfrauen in den Schutz des Königsfriedens gestellt, also dem Waffengebrauch entrückt werden, so rechnet das Rechtsbuch doch damit, daß in der Wirklichkeit Juden zuweilen auch Waffen tragen und führen<sup>4</sup>.

Der Schwabenspiegel hat dann die kaiserliche Kammerknechtschaft noch nachdrücklicher eingeschärft und mit geschichtlichen Märchen genauer begründet: bei der Zerstörung Jerusalems soll ein Drittel der Juden von Josephus gerettet sein, und diese habe man dann, je dreißig für einen schlechten Pfennig, verkauft als Sklaven; der König Titus aber habe sie *in des romischen küniges kamer ze eigen* gegeben, und infolgedessen sind sie nun *des riches knechte und der romische künic sol*

<sup>1</sup> Ausgewählte Urkunden zur Erläuterung der Verfassungsgeschichte Deutschlands im Mittelalter hrsg. von WILH. ALTMANN und ERNST BERNHEIM<sup>4</sup>, Berlin, Weidmann, 1909, S. 170 ff. 175 ff., dazu RICH. SCHRÖDER, Lehrb. d. deutschen Rechtsgesch.<sup>5</sup>, (1907), S. 478.

<sup>2</sup> Sachsenspiegel III, 7, 3 hrsg. von HOMER 13 (1861), S. 306: *Dissen vrede erwarf en josephus weder den koning vaspasianum, do he sinen sone titus gesunt makede von der jecht.*

<sup>3</sup> Sachsenspiegel II, 66, 1, HOMER S. 294: *Nu vernemet den alten vrede, den die keiserlike gewalt gestedeget hevet deme lande to sassen, mit der guden knechte wilkore von deme lande. Alle dage unde alle tiet solen vrede hebben papen unde geistlike lude unde wif unde megede unde jolen, an irme gude unde an irme live.*

<sup>4</sup> Sachsenspiegel III, 2, HOMER S. 302: *Papen unde juden die wapen vüren unde nicht geschoren ne sin na irme rechte, dat man in gewalt, man sal in beteren als eme leien, wende sie ne solen neue wapen vüren, die mit des koninges dagelikes vrede begrepen sin.*

*si schirmen*<sup>1</sup>. Indessen an dem Begriff des Kammerknechts haftet zunächst noch nichts Ehrenrühriges oder gar Ehrloses. Die so bezeichneten Juden sind keineswegs Sklaven ohne persönliche Rechte, nicht lediglich von der Willkür des Kaisers abhängig. Hießen doch auch die christlichen Diener des Kaisers und des Erzbischofs von Mainz in Frankfurt gleichfalls Kammerknechte<sup>2</sup>. Und es fehlt nicht an Äußerungen und Maßnahmen der staufischen Kaiser, die darauf hindeuten, daß sie diese Kammerknechtschaft der Juden als Ausfluß der idealen Pflichten des kaiserlichen Amtes betrachteten, darin ein Mittel zu wirklicher Toleranz und Gerechtigkeit erblickten, ja sich nach der imperialistischen Theorie des Kaisertums, die sie sich angeeignet hatten, berufen glaubten, für die Gesamtheit aller Juden in der ganzen Welt als Friedensschützer einzustehen. Demgemäß gewährt der Schwabenspiegel den Juden, obgleich sie im allgemeinen Waffen nicht tragen sollen, doch das Recht auf gerichtlichen Zweikampf<sup>3</sup>. Ebenso stimmt dazu jene wunderliche Geschichte, die 1288 im Elsaß umlief und jedesfalls geglaubt wurde, König Rudolf von Habsburg sei zugunsten der wegen Ermordung des sogenannten guten Wernher verfolgten Juden von Boppard und Oberwesel eingeschritten und habe nach Empfang von 20000 Mark den Mainzer Erzbischof von der Kanzel verkünden lassen, daß der Leichnam jenes 'von einigen einfältigen Christen als Heiliger verehrten Wernher' in Wahrheit vielmehr verdiene, verbrannt und seine Asche zerstreut zu werden, und bei dieser Predigt hätten mehr denn 500 bewaffnete Juden den Erzbischof gegen etwaige Widersetzlichkeit der Christen geschützt<sup>4</sup>.

Und nun vergegenwärtige man sich die überraschend vielfältige Berührung der deutschen Juden mit der höfisch-ritterlichen Dichtung, ihre Teilnahme an der literarischen Produktion in deutscher Sprache, deren Umfang und Stärke erst die neuere Forschung erkannt hat, künftige Untersuchung vielleicht noch heller beleuchten wird. Man denke des jüdischen Spruchdichters Süßkind von Trimberg<sup>5</sup>. Man be-

<sup>1</sup> Schwabenspiegel Kap. 214, § 3, 6, hrsg. von GENGLER S. 175.

<sup>2</sup> Otto SROBIE, Die Juden in Deutschland während des Mittelalters, Braunschweig 1866, S. 13f. Über die allmähliche Entwicklung der Kammerknechtschaft vgl. J. ARONUS und ALBERT DRESNER, Regesten zur Geschichte der Juden im fränkischen und deutschen Reiche bis zum Jahre 1273, Berlin 1902 und G. CARO, Sozial- und Wirtschaftsgeschichte der Juden, Bd. 1, S. 396—404.

<sup>3</sup> Schwabenspiegel Kap. 214, § 5, Gengler S. 175: *Wil aber ein cristen man, ez muz ein iude mit im kempfen.*

<sup>4</sup> Chronicon Colmariense a. 1288, ed. JARRÉ, Monumenta Germaniae Scripti. Bd. 17 [1861], S. 255, Z. 27—49.

<sup>5</sup> Vgl. über ihn und das jüdische Element in seinen Strophen, unter denen auch ein Frauenlob nicht fehlt, M. GÜDEHMANN, Geschichte d. Erziehungswesens u. d. Cultur der abendländischen Juden Bd. 1, Wien, Hölder, 1880, S. 134—138; Bd. 3, Wien 1888, S. 186f. und ROHRZ, Allgem. Deutsche Biographie Bd. 37 (1894), S. 334ff.

achte, wie seit dem Ende des 13. Jahrhunderts Turniere und ritterliche Tanzspiele auch in die bürgerlichen Kreise, in die Patrizierfamilien der reichen gewerblleißigen und handeltreibenden Städte eindringen. Man erinnere sich, daß gerade in Magdeburg, woher unsere Nachricht vom Judenturnier des Jahres 1384 stammt, etwa hundert Jahre früher, wie uns gerade die Quelle jener Nachricht, die Magdeburger Schöppenchronik berichtet<sup>1</sup>, der gelehrte Constabel Brun von Schonebeck mit seinen reichen patrizischen Standesgenossen fröhliche Pflingstspiele von Roland und von der Tafelrunde und vom Gral auführte und dazu aus Goslar, Hildesheim, Braunschweig, Quedlinburg, Halberstadt und anderen Städten der Nachbarschaft *alle koplude, de dar ridderschop wolden oven* nach Magdeburg einlud, wie dann diese eingeladenen Kaufleute anrückten *mit vordeckeden rossen* und *mit gronem vordecket und geleidet*, geschmückt mit besonderen Wappen und Farben. Man halte sich vor Augen, daß 'ritterliche Gewohnheiten, Liebhabereien und Belustigungen bei den Juden Teilnahme und Nachahmung fanden', daß 'es Juden gab, die wacker das Schwert zu führen verstanden', daß 'bei öffentlichen Aufzügen die Juden durch glänzende äußere Erscheinung es ihren christlichen Mitbürgern gleich zu tun und ihre Bewunderung zu erregen suchten', daß z. B. bei der Krönung und Hochzeit des ungarischen Königs Matthias Corvinus (1476) die Juden von Ofen nach Bericht christlicher Augenzeugen auf köstlichen Pferden, mit Trommeten und Fahnen, Schild und vergoldetem Wappen, die Berittenen mit silbernen Gürteln und langen silbernen Schwertern, Straußenfedern auf den Hüten, die zu Fuß Gehenden in Kapuzen aus Seide und Damast einherzogen und so den König, nachher das Königspaar einholten<sup>2</sup>. Muß man danach nicht die Frage wenigstens erwägen, ob es möglich ist, daß im Jahre 1384 auf einer großen festlichen Versammlung von Juden zu Weißenfels Waffenspiele und Tänze ausgeführt seien, die etwa jenem älteren Magdeburger Gralspiel vergleichbar waren und dem draußen-

<sup>1</sup> Magdeburger Schöppenchronik II, a-1281—1285, ed. JANICKE a. a. O. S. 168f.; die Turnierkämpfe verliefen bei dieser Gelegenheit folgendermaßen (ebd. 169, Z. 4—12): *Do se vor disse stad quemen, se wolden nicht inriden, men entpfeng se* [man empfangen sie denn] *mit suste und dustiren. dat geschach. twe kunstabele togen ut und bestunden de und entfengen se mit den speren. de wile was de grale bereit up dem mersche* [Elbinsel] *und vele telt und pawelune up geslagen; und dar was ein bom gesat up der mersche, dar hangeden der kunstabelen schilde an, de in dem grale weren. des anderen dages do de gester missen hadden gehort und gegeten, se togen vor den gral und beschawweden den. dar wart on vororlovet dat malk* [männiglich] *forde einen schilt: welkes jungelinges de schilt were, de queme her vor und bestunde den rorer. dat geschach on allen.* Die als Siegespreis ausgesetzte 'schöne Frau Feie' gewann schließlich *ein olt kopman van Gostre*; der nahm sie mit sich, verheiratete sie und stattete sie mit einer so reichen Mitgift aus, *dat se ores wilden levendes nicht mer ovede* (ebd. Z. 13—15).

<sup>2</sup> GÜDEMANN a. a. O. Bd. 3, S. 164—167.

stehenden Berichtstatter, der darüber nur Gerüchte vernommen hatte, als ein Turnier erscheinen konnten?

Man wird sich zu einer bejahenden Antwort schwer entschließen. Allerdings könnte man einer solchen vielleicht etwas geneigter werden, wenn man berücksichtigt, daß jener Raubzug des Herrn von Trotha gegen die aus Weißenfels heimkehrenden reichen Juden nach dem ausdrücklichen Zeugnis der Schöppenchronik fremde Juden ausplünderte. Bei dem regen internationalen Verkehr des abendländischen Judentums im ausgehenden Mittelalter, der besonders in den häufigen jüdischen Synoden über religiöse und politisch-soziale Angelegenheiten hervortritt, die von den geistigen Führern der Juden aus allen Ländern beschiedt wurden, liegt die Vermutung nahe, daß auch an jenem Weißenfelder Judenkongreß spanische und südfranzösische, auch italienische Juden teilgenommen haben.

Diese Vermutung bestätigt sich, wenn wir eine zweite ausführlichere Nachricht über denselben Vorfall von einem Zeitgenossen zu Rate ziehn, worin als Datum das Jahr 1385 erscheint.

## 2.

Die durch ihre Zuverlässigkeit und lebensvolle Wiedergabe eines reichen Stoffes ausgezeichnete Geschichtsdarstellung Detmars, des Lesemeisters im Franziskanerkloster zu St. Katharinen in Lübeck, bringt in ihrem ältesten, 1386 abgeschlossenen Teil, der die Zeit von 1350 bis 1386 umfaßt, eingehende Kunde über die fraglichen Weißenfelder Vorgänge, die der Verfasser bei seinen engen persönlichen Beziehungen zu Erfurt sicherlich besten Gewährsmännern verdankt hat:

In der vasten des sulven jahres [1385] do hadden de joden ene besamelinghe in der stad Witzenvelt des landes to Misen, dar se weren komen tosamende, als men sprak, van Jherusalem, van Rome unde van allen landen. se hadden grote vryheit beholden van der herseap, to donde nach erer wise, wat se wolden; ok hadden se geleide vry tho thende in deme lande, wor se wolden, unde jo wuste nemant, wat se menden edder wat se dreven, des was beseten en arm hoveman bi deme slotte, dat het Ghevekensten, bi Halle; de heet Claves Trote. in der tiid do se sik wolden scheden, do vorbelt he den joden unde vink se unde sloch se, unde nam den wiven in smide beter den uppe vijf dusent mark. hir umme wart he geladen to reden, dat he ovele hadde dan; he vorantworde dat so, dat alle viande Godes weren sine viande; weren nu de joden viande Godes, so hadde he genomen dat gud sinen rechten vianden<sup>1</sup>.

<sup>1</sup> Die Chroniken der deutschen Städte: Lübeck, 1. Band, Leipzig 1884, III. Detmar-Chronik, hrsg. v. KARL KOPPMANN, Nr. 850, S. 585; über Detmars Lebensumstände s. KOPPMANN ebd. 2. Bd. (1899), S. XII; über das Verhältnis seiner Chronik zur sogenannten Rufus-Chronik und zur Chronica Novella des Hermann Korner ebd. S. XVI f. und S. 196. Die obenstehende Nachricht ist wiederholt im ersten Teil der sogenannten Rufus-Chronik ebd. Bd. 2, S. 263, Nr. 850 und in Hermann Korners Chronica Novella ed. J. SCHWALM, Göttingen, Vandenhoeck und Ruprecht 1895, Fassung A, S. 81 Nr. 653.

Wie wir hören, erzählte man sich also damals über die in Weißenfels zusammengeströmten fremden Juden allerlei, was auf der Voraussetzung beruhte, daß sie tatsächlich von weither aus dem Ausland herbeigeeilt waren: 'von Jerusalem, von Rom und von allen Landen'. Das klingt ziemlich unbestimmt und übertreibend, kann aber der Wahrheit entsprochen haben. Denn internationale Rabbinersynoden universalen Umfangs waren im 14. Jahrhundert nichts Seltenes mehr<sup>1</sup>. Jedenfalls muß die Veranstaltung den Zeitgenossen als ungewöhnlich groß und umfassend erschienen sein: der Bericht hebt hervor, daß besondere Freiheits- und Geleitsbriefe den jüdischen Besuchern des Kongresses von der Landesherrschaft ausgestellt worden waren. Sicherlich sind demnach auch die Juden Spaniens hervorragend daran beteiligt gewesen. Denn sie besaßen damals, obgleich die höchste Blüte der jüdisch-islamisch-mittelalterlichen Hofkultur in Spanien bereits verwelkte und den spanischen Juden Wohlstand, Ansehen und Freiheit nicht mehr in dem Maße beschieden waren wie in der ersten Hälfte des zwölften Jahrhunderts, trotz wiederholten Verfolgungen unstreitig immer noch die geistige und wirtschaftliche Hegemonie unter allen ihren Stammesgenossen.

Hier hatten viele ihrer besten Männer einflußreiche oder leitende Stellungen an den verschiedenen muslimischen Fürstenhöfen errungen: als Sekretäre, diplomatische Agenten, Leibärzte, Minister, Wesire. Im Königreich Granada dienten während des 11. Jahrhunderts Juden im Heere<sup>2</sup>. Aber auch im christlichen Teil Spaniens bewegten die Juden sich damals freier und angesehener als im übrigen Europa. Der tapfere König Alfonso VI. von Kastilien, der die islamische Herrschaft zu zertrümmern gedachte, bediente sich jüdischer Agenten für seinen diplomatischen Verkehr mit den muslimischen Höfen, hatte Juden unter seinen Beratern und Günstlingen, räumte allen in seinen Staaten wohnenden Israeliten Gleichstellung mit den Christen und den Zutritt zu Ehrenämtern ein, gewährte ihnen für bestimmte Fälle das Recht des Zweikampfes, ließ sie zum Kriegsdienst zu<sup>3</sup>.

In der ihm den Untergang bringenden Schlacht gegen den Emir von Sevilla kämpften (1086) auf Alfonsos Seite wie in den Reihen des Gegners viele tausende Juden als Turbanträger<sup>4</sup>. Als dann die Almoraviden die Herren des südlichen Teils der pyrenäischen Halbinsel geworden waren, kam die Glanzzeit der spanischen Juden. Eine Fülle großer Talente in Sprachenkenntnis, Naturwissenschaft, Arznei-

<sup>1</sup> Vgl. STORRE, Die Juden in Deutschland, S. 146.

<sup>2</sup> GRAETZ, Gesch. d. Juden<sup>3</sup> 6, S. 18.

<sup>3</sup> GRAETZ, B. B. O. 6, S. 71—73.

<sup>4</sup> GRAETZ, B. B. O. 6, S. 76.

kunde, Philosophie, Staatskunst gewann hohe Ämter und ehrenvollen Ruf<sup>1</sup>. Unter den Stößen der fanatischen Almohaden Afrikas brach die Herrschaft der Almoraviden zusammen (1148). Aber die nun in Andalusien schwer verfolgten Juden fanden im christlichen Spanien bei Kaiser Alfonso Raimundez ein Asyl<sup>2</sup>. Toledo wurde eine neue Metropole jüdischer Kultur und Wissenschaft unter christlichem Schutz. Als im Jahr 1196 der Emir der Almohaden, Jakob Almansur, Toledo belagerte, machten auch die Juden Ausfälle gegen sein Heer. 'Jüdische Jünglinge verlegten sich auf die Fechtkunst, um als Ritter aufzutreten.' Unter König Alfonso VIII. (1166—1214) wurden vielen Juden hohe Staatsämter verliehen<sup>3</sup>.

Auch über das südliche Frankreich hatte diese in Spanien ersprossene jüdische Kulturblüte damals sich ausgedehnt und einige Jahrzehnte lang unter dem freigesinnten fürstlichen und ritterlichen Adel und einem dem Weltverkehr sich öffnenden Bürgertum während des Frühlings provenzalischer Poesie und Bildung in steter Berührung mit der islamischen Wissenschaft vielfach befruchtend gewirkt. Aber die Albigenserkriege fegten das fort. Und auch noch im 14. Jahrhundert, als in England, Frankreich, Deutschland nach mehrfachen schweren Verfolgungen und Austreibungen die Lage der Juden sich fortdauernd verschlimmert hatte, blieb in Spanien, und zwar jetzt in Kastilien die geistige Führung der Judenschaft. Unter König Alfonso XI. († 1350) und seinem Sohn Pedro († 1369) brach dort für die Juden ein neues goldenes Zeitalter an. Juden bestimmten als Schatzmeister die Staatsleitung, waren bei Hof und im Kreise des Adels als Räte und Beamte tätig, während in Aragonien, in Navarra, im französischen Königreich wilder Haß gegen die Juden loderte, sie von allen Ämtern ausschloß, in das Judenquartier bannte, in Deutschland aber unter der Regierung Ludwigs des Bayern häufige Judenmetzeleien stattfanden und der Gesamtheit der Juden eine neue lastende Steuer, ein allgemeiner Leibzins, der sogenannte goldene Pfennig aufgebürdet wurde<sup>4</sup>.

<sup>1</sup> GRAETZ, a. a. O. 6, S. 99—116.

<sup>2</sup> GRAETZ, a. a. O. 6, S. 158 ff.

<sup>3</sup> GRAETZ, a. a. O. 6, S. 189. 337 (ad 10).

<sup>4</sup> STORBE, Die Juden in Deutschland, S. 31 f. Vgl. auch ISERT RÖSEL, Die Reichssteuern der deutschen Judengemeinden von ihren Anfängen bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts, Berlin, L. Lamm, 1910, S. 55: wenn hier aber Ann. 4 STORBE getadelt wird, weil er vom 'goldnen Opferpfennig' spreche und damit eine Bezeichnung brauche, die 'in jenem Zeitraum nicht vorkommt', so ist das zwar richtig, insofern die Silbe 'Opfer' in Betracht kommt. Aber RÖSELS 'Guldenpfennig' ist seinerseits ein krasses Beispiel für die in unserer historischen Literatur leider immer noch nicht ausgestorbene Unwissenheit und Gleichgültigkeit in bezug auf bekannteste Tatsachen der deutschen Sprachgeschichte. Das urkundliche *unsern* oder *der guldin pfennig* (ebd. S. 92, Nr. 4) ist eben, wie aus jedem deutschen Wörterbuch (z. B. von KLUGE,

Der gelehrte Geschichtsschreiber der Juden charakterisiert diese Lage offenbar richtig: 'Jüdische Minister und Räte im Dienste und in der Umgebung des Königs, in höfische Tracht gekleidet und mit dem Ritterschwert umgürtet, entwaffneten von selbst, auch ohne besondere Verwendung für ihre Glaubens- und Stammgenossen deren bittere Feinde. Der arme Adel, der weiter nichts als sein Schwert hatte, war von Mißgunst gegen die reichen und klugen Juden erfüllt, aber er mußte damit an sich halten.' Und ebenso mußten die Massen, mußte die Geistlichkeit aus Rücksicht auf den Hof ihrem Widerwillen Zügel anlegen. Freilich verhinderte das nicht vorübergehende Ausbrüche des künstlich gedämpften Hasses. Um so weniger, als manche dieser jüdischen Staatsbeamten und Hofleute ihre Ämter benutzten, um sich in unerlaubter Weise auf Kosten des Königs und des Landes zu bereichern<sup>1</sup>. Als dann König Pedro seine französische Gemahlin Blanca hatte ermorden lassen, schob die Volksmeinung, weil die Königin den Juden feindlich gewesen war, diesen Mitschuld und Teilnahme an dem Verbrechen zu: eine französische Romanze erzählte, ein jüdischer Ritter habe Blanca dadurch erbittert, daß er an ihrem Huldigungstage nach der für christliche Ritter bestehenden Hofsitte ihre Wange geküßt, und da sie ihm deshalb nach dem Leben getrachtet, sei er mit einigen Stammesgenossen durch List in ihr Schlafzimmer gedrungen und habe sie dann in einem Keller erstickt. Die Ermordung der Königin entfesselte den Krieg Frankreichs gegen den König von Spanien und den Bruderkrieg zwischen Pedro und Don Heinrich, der nun den Thron beanspruchte und nicht nur König Pedros Geliebte und Gattin Maria de Padilla für eine Jüdin, sondern jenen selbst für ein untergeschobenes jüdisches Kind erklärte. Der Judengönner Pedro wurde vom Papst gebannt, und der mit wechselndem Glück geführte Krieg, in den zeitweilig auf Pedros Seite auch englische Hilfsvölker unter dem Prinzen von Wales, dem 'schwarzen Prinzen', und Truppen des muhammedanischen Königs von Granada eingriffen, wurde stellenweise fast zum Kreuzzug Frankreichs wider die Juden. In den Städten kämpften die Juden tapfer

PAUL WEIGAND-HIRT) erschen werden kann, nichts anderes als 'unsern goldenen Pfennig' oder 'der goldene Pfennig', da *gulden* mit u-Laut und flexionslos durchaus die in der älteren deutschen Sprache herrschende Adjektivform ist, unser 'golden', eine jüngere Angleichung an das Substantiv, erst viel später sich einbürgert, anderseits 'Gulden' nur eine Ellipse von 'goldener Pfennig' ist. RÖSELS 'Guldenpfennig' aber ist weder altes noch neues Deutsch.

<sup>1</sup> GRAETZ, *Gesch. d. Juden* 3, 7, S. 283ff; 352ff. Von dem mächtigsten jüdischen Günstling des Königs, der sein Schatzmeister und vertrauter Berater war, auch Musik verstand, schreibt GRAETZ S. 287: 'Joseph de Ecija hatte einen Staatswagen, Ritter begleiteten ihn auf seinen Fahrten, und Hídalgos speisten an seiner Tafel.' Gegen ihn richtete sich dann sehr heftig der Zorn der Bürger von Valladolid, die ihn einfach umbringen wollten.

für ihren König, und sie traten auch als Soldaten in sein Heer. Bei der Niederlage und dem Untergange Pedros hatten sie am schwersten zu büßen. Judenfeindliche Fabulistik schlang in Romanzen, Liedern und Epen um diese wirren und grausigen Geschehnisse einen aufreizenden Strahlenkranz. Und gewiß ist ein Abglanz davon auch in Deutschland empfunden worden. Die kastilische Judenschaft war durch den Ausgang des Bruderkriegs stark zerrüttet, zu einem beträchtlichen Teil aufgerieben oder verarmt. Der neue König drückte ihre bisherige Gleichstellung herab, indem er das anderwärts längst herrschende Judenabzeichen einführte und die Annahme spanischer Namen verbot. Gleichwohl kam auch er ohne jüdische Staatsbeamte, Schatzmeister und Steuerpächter nicht aus. So blieb für den noch übrigen Rest der kastilischen Juden der alte gesellschaftliche Vorrang, der Zutritt bei Hofe, bestehen<sup>1</sup>. Aber damit auch die Quelle für die immer sich verstärkenden Klagen über jüdischen Wucher und jüdische Ausbeutung. Die Lebensweise dieses jüdischen Adels in Kastilien schildert der 'Zuchtspiegel' eines jüdischen Zeitgenossen im Jahr 1415 sehr anschaulich:

'Die meisten jüdischen Großen, welche an den Höfen des Königs verkehren, denen die Schlüssel zu den Staatsschätzen übergeben wurden, tun stolz auf ihre hohe Stellung und ihren Reichtum und gedenken nicht der Armen. Sie bauen sich Paläste, fahren auf Prachtwagen oder reiten auf reichgeschmückten Mauleseln, tragen Prachtgewänder und schmücken ihre Frauen und Töchter wie Fürstinnen mit Gold, Perlen und Edelsteinen. Sie sind gleichgültig gegen die Religion, verachten die Bescheidenheit, hassen die Händearbeit und frönen dem Müßiggange. — Sie denken nur daran, sich steuerfrei zu machen und die Last der Abgaben auf die ärmeren Klassen zu wälzen. Die Reichen lieben Tanz und Spiel, kleiden sich in die Landestracht und gehen mit geglättetem Bart einher<sup>2</sup>.'

Wenn der Lübische Chronist von jenem Weißenfelder Judentag erzählt, es seien fremde Juden aus allen Ländern, aus Rom und Jerusalem sogar, dort zusammengekommen, wenn er in Übereinstimmung mit der von dem jüngeren Magdeburger Chronisten überlieferten Aussage berichtet, daß der Hallische Ritter ihnen großes Gut abgenommen habe und dessen Wert danach bemißt, daß allein den jüdischen Frauen für mehr als fünftausend Mark Geschmeide geraubt worden sei, so stimmt das vollkommen mit dem Bilde, das wir uns von den damaligen Zuständen des Judentums machen müssen. Wen es aber unglaublich dünkt, daß jüdische Delegierte aus Jerusalem nach Thüringen zu einer Beratung gekommen sind, der sei auf den lebhaften Verkehr des europäischen und gerade des deutschen Judentums mit den israelitischen Gemeinden in Palästina hingewiesen, der aus verschiedenen Ursachen

<sup>1</sup> Vgl. LOSERTH, Geschichte des späteren Mittelalters von 1197 bis 1492, München-Berlin, R. Oldenbourg, 1903, S. 349 ff.; GRAETZ, Gesch. der Juden<sup>3</sup> 7, S. 364—372, 8 (1890), S. 18f.

<sup>2</sup> GRAETZ, Gesch. d. Juden, 8, S. 37f.



stets bestand und sich immer wieder, trotz manchen Schwierigkeiten, erneute. Palästina und Syrien blieb vielen gläubigen Juden die Stätte der Sehnsucht und der Hoffnung<sup>1</sup>, bot ihnen oft auch eine Zuflucht vor unerträglicher Bedrückung im Abendland. Namentlich knüpfte die unter den Juden nie einschlafende messianische Apokalyptik, dann aber auch die kabbalistische Bewegung mit ihrem Hang zur Mystik und ihrer Opposition gegen den Maimonismus und Aristotelismus ein festes Band zwischen den deutschen Judengemeinden und gewissen unruhigen Geistern in den Gemeinden Palästinas, das sich in oftmaligen Reisen, Botschaften und Sendschreiben bemerkbar macht<sup>2</sup>.

Die Nachricht der Magdeburger Schöppenchronik, daß die Juden 1385 in Weißenfels einen 'Hof' gehalten hatten wie die Erläuterung 'und stachen und turnierten da', braucht nach dem Ergebnis meiner Darlegung kein reines Märchen, kein bloßer Witz, keine bloße Stilblüte zu sein. Der Ausdruck hatte vielmehr eine gewisse objektive Unterlage in bestimmten Vorgängen auf diesem Judentag.

Nun sagt aber der ausführlichere Bericht in der zeitgenössischen Chronik des Lübecker Dominikaners, der in jeder Beziehung Glauben

<sup>1</sup> Vgl. auch GÜDEMANN, *Gesch. d. Erziehungswesens und der Cultur der abendländischen Juden* Bd. 1, S. 147 f.

<sup>2</sup> Ich denke dabei z. B. an die Auswanderung deutscher Juden nach Syrien zu dem vom Islam sich abwendenden, den Juden und Christen geneigten Mongolen-Chan Argun (1284—91) und an den mächtigen Einfluß von dessen jüdischem Leibarzt Saad Addaula (GRAETZ, *a. a. O.*, 7, 173, 183); an den schwärmerischen Kabbalisten und Weltreformer Abraham Abulafia aus Saragossa (gest. nach 1291), der in messianischer Absicht nach Palästina reiste, um die am sagenhaften Fluß Sabbation angesiedelten altisraelitischen Stämme aufzusuchen, und dann in Spanien, Italien, Sizilien, endlich auf der Insel Comino bei Malta seine theosophische Magie und messianische Prophetie verbreitete, sich selbst für den Vorläufer des Messias hielt und für 1290 den Anfang der Gnadenzeit verhiess, auch in Spanien sich zwei Jünger als Verkünder der Nähe des Messiasreiches erweckte, die das Jahr 1295 als Beginn der Erlösung ansagten (ebd. S. 191—199); an die von GRAETZ (*a. a. O.* 5, Note 16, S. 406 ff., 6, S. 53—55, 7, Note 7, S. 408 ff.) besprochenen jüdischen Messiasapokalypsen; an die Agitationsreisen des nach Akko ausgewanderten französischen Kabbalisten Salomon Petit, die ihn nach Deutschland, Italien und wieder nach Akko führten, ihm gerade in Deutschland die Anhängerschaft und zustimmende, gegen Maimoni sich richtende Sendschreiben deutscher Rabbiner eintrugen, mit denen er in Akko eine Propaganda betrieb, die er auch durch die bekannte Geschichte von des Aristoteles Liebesleidenschaft für die Gemahlin Alexanders (s. VON DER HAGEN, *Gesamtabenteuer* Bd. 1, S. LXXV—LXXXII. 21—35) würzte (GRAETZ, *a. a. O.* 7, S. 157 ff. 164); an das Sendschreiben des Enkels Maimonis, David Maimoni, der 1289 auch nach Akko reiste (GRAETZ, 7, S. 166); an den nach Palästina ausgewanderten aragonesischen Kabbalisten Isaak Chelo, der von dort Sendschreiben nach Europa schickte (GRAETZ, 7, S. 282). Vgl. auch GÜDEMANN *a. a. O.* Bd. 1, S. 67 f. über den Streit der Maimonisten und Antimaimonisten; S. 153—177 und Bd. 3, S. 203 f. über die Beziehungen zwischen jüdischer und deutscher Mystik; Bd. 2, S. 167—182 über die jüdische Mystik in Italien.

verdient: die Versammlung war zwar mit einem großen Apparat veranstaltet, durch Privilegien und Geleitbriefe<sup>1</sup> der Landesherrschaften ermöglicht, von vielen fremden Juden selbst fernster Länder besucht, aber *jo wuste nemant, wat se menden edder wat se drevten*. Also kein Wort von einem Turnier, wohl aber die ausdrückliche Versicherung: niemand wußte, was die Juden dort bezweckten und betrieben. Wird dadurch nicht jenes seltsame Judenturnier des Magdeburger Chronisten doch einfach zur Fabel? Klingt nicht jenes Ignoramus, das der Lübecker über die Vorgänge auf dem Judentag ausspricht, geradezu wie eine Abweisung von Gerüchten und Behauptungen, die darüber in Umlauf waren, möglicherweise sogar jener Nachricht über ein dort gehaltenes Judenturnier?

Ich glaube, wir sind in der Lage, darauf antworten zu können. Wir vermögen, wie sich zeigen läßt, sogar den Anlaß und Zweck des Weißenfelder Judentags mit einer an Gewißheit grenzenden Wahrscheinlichkeit zu bestimmen.

### 3.

Es war eine unheilswangere Zeit für die Juden. Die furchtbare Judenausrottung aus Anlaß des schwarzen Todes lag erst ein Menschenalter zurück: in Südfrankreich, Katalonien, Aragonien, am Genfer See und in der Schweiz, im Elsaß, in Brabant, am Rhein, in Schwaben, in allen deutschen Gauen hatten die Massen damals gegen die vermeintlichen Wasservergifter gewütet, sie gefoltert, gerädert, erschlagen, ertränkt, verbrannt, viele Tausende in den freiwilligen Tod durch Selbstverbrönnung getrieben. Die Versuche, sie zu schützen, die der judenfreundliche Papst Clemens VI., manche Fürsten und Stadtbehörden gemacht hatten, waren von dem rasenden Fanatismus des Volkes unaufhaltsam überrannt. Der größere Teil der europäischen Judenschaft außerhalb Kastiliens und Polens war damals umgekommen, der Rest vertrieben oder versprengt. Indessen suchten Städte und Fürsten aus finanziellen Gründen bald wieder den Flüchtigen Zutritt in ihre Länder und durch Privilegien einerseits einen gewissen Schutz, andererseits die wünschenswerte Nutzbarkeit zu verschaffen. So erklärt es sich, daß in den nächsten Jahrzehnten überall wieder die Judenansiedlungen und Judengemeinden sich wiederher-

<sup>1</sup> Über diese Geleitbriefe der Juden und das ihre Voraussetzung bildende Geleitgeld, das ursprünglich Prämie für eine Schutzsicherung, längst ein Judenleibzoll geworden war und mit der Aufhebung der Freizügigkeit der Juden Hand in Hand ging, s. Sromm, Die Juden in Deutschland S. 40ff. 26; über das Geleitrecht des Königs und der Landesherrn im allgemeinen s. Rich. Schröder, Lehrs. d. deutschen Rechtsgesch. (1907), S. 541, 602f.

stellten. Aber ebenso erneute sich auch die unselige Politik der Machthaber, in ihnen lediglich die Geldbeschaffungsinstrumente zu suchen und sie dadurch immer wieder in Wuchergeschäfte zu drängen<sup>1</sup>. So beobachten wir in jener Zeit in allen Ländern die Unentbehrlichkeit der Juden für die Fürsten und Höfe, für die Städte, für Adel und Volk, zugleich aber auch die ewig wachsende Erbitterung der Schuldner, die sich von Juden bedrückt, ausgesaugt, zugrunde gerichtet sahen.

Man begreift daher, daß es zu keiner Ruhe kam, daß der Haß fortschwelte und stets Judenverfolgungen hie und da wieder aufflammten. Im Jahre 1385 war die europäische Lage der Juden bedrohlich genug. Die nach Frankreich unter günstigen Bedingungen wieder zugelassenen Juden waren 1380 und 1381 in Paris und in anderen Städten wilden Plünderungen und blutigen Mißhandlungen ausgesetzt gewesen, viele waren erschlagen worden. In Spanien war nach dem Tode König Pedros des Grausamen die Abneigung gegen die Juden stark im Wachsen; die Cortes und noch mehr die Geistlichkeit forderten Beschränkung ihrer Rechte, verhehlten nicht, daß sie im Herzen ihre Vertilgung wünschten<sup>2</sup>. Auch in Deutschland, in Nördlingen, in Augsburg, in ganz Schwaben flackerten neue Judenverfolgungen auf<sup>3</sup>.

Das Verhängnisvollste aber war, daß in jenen Jahren sich an verschiedenen Stellen Europas ein planmäßig geführter Vernichtungsschlag gegen das gesamte Vermögen der Juden ankündigte.

Eine Waffe gegen den Wucher hatte man längst zu besitzen geglaubt und ohne viel Bedenken angewendet: die Herabsetzung der Schulden, sei es durch Minderung oder Aufhebung der Forderung, sei es durch Löschung oder Reduktion der Zinsen, sei es durch Zahlungsaufschub<sup>4</sup>. Im 14. Jahrhundert aber kam in diese bisher mehr gelegentlichen und vorübergehenden Maßnahmen ein finanzpolitisches Prinzip. Die Theorie der Kammerknechtschaft gab dazu die Begründung. Man legte nun diesen Begriff so aus, daß die Juden mit ihrem Leib und Blut wie mit ihrem gesamten Gut Eigentum des Reiches oder des an seine Stelle getretenen Machthabers seien, mithin ihr Leben wie ihr Besitz nur vom freien Ermessen ihres christlichen Gebieters abhängen und ihnen selbst nur auf Widerruf der Nießbrauch davon zustehe. So liegt denn der Gedanke der völligen Konfiskation des Judenvermögens im 14. Jahrhundert überall in der Luft. Selbst

<sup>1</sup> Über die Verbreitung des Wuchers bei Christen und Juden sowie über den zunehmenden Zwang, der die Juden zum Wucher immer wieder hintrieb, beherzigenswerte Nachweise bei GÜDEMANN, a. a. O. Bd. 1, S. 128—135; Bd. 3, S. 177—195.

<sup>2</sup> GRAETZ, *Gesch. d. Juden* 8, S. 18 ff., 40 ff.

<sup>3</sup> GRAETZ, *Gesch. d. Juden* 8, S. 49.

<sup>4</sup> STORBE, *Die Juden in Deutschland*, S. 131 f.

im jüdenfreundlichen Kastilien, bereits unter dem König Alfonso XI., der jüdischen Beamten und Günstlingen so bereitwillig seinen Hof öffnete, war einmal, als der Maurenkönig das Land mit Krieg überzog und Geld für die Verteidigung fehlte, der Vorschlag aufgetaucht, die Reichtümer der Juden einzuziehen und sie selbst fortzujagen<sup>1</sup>. Das hatte damals zwar der Widerstand im Rate des Königs und innerhalb der höchsten Geistlichkeit noch abgewendet, aber die Sicherheit der Juden war auch in Kastilien unterwühlt und ihnen bis zur grausamsten Vernichtung nur noch kurze Frist gelassen.

## 4.

In Deutschland zog sich schon vorher das Unwetter zusammen, das die wirtschaftliche Existenz der Juden in ihrer Grundfeste erschüttern sollte. Zwischen den Städten und der Reichsgewalt bestand in der finanziellen Ausbeutung des Judenschutzes und der Kammerknechtschaft eine ebenso leidenschaftliche wie unsaubere Rivalität. Solange beide Mächte gegen einander arbeiteten, gelang es der fügigen und schlaun Geschicklichkeit der Juden wohl, sich mit erträglichen Opfern durchzuwinden und dem äußersten Verlust zu entgehen. Anders wurde das, als die beiden Rivalen sich gegen die Juden verbündeten.

Wir können diese Entwicklung in Nürnberg, Regensburg, Augsburg, Nördlingen schon unter der Regierung Karls IV., etwa seit 1352, verfolgen. Es ist ein wüstes Feilschen und Schieben der Rechte und Erträgnisse des Judenschutzes und Judenzinses zwischen König, Landesfürsten und Stadtgemeinden. Aber die entscheidende unheilvolle Wendung brachten erst die Jahre 1383 und 1384.

Zunächst (Februar 1383) verlangte König Wenzel von den rheinischen und schwäbischen Städten Abtretung eines Anteils an ihren Judensteuern. Eine Vereinbarung hierüber scheiterte an dem energischen Widerspruch der Städte. Aber beide Parteien hatten im Grunde ein gemeinsames Interesse: sich die Last der Verschuldung an die Juden zu erleichtern und die Erträge der von den Juden zu entrichtenden Steuern und Leibzinse zu steigern. So kam denn im Laufe des Jahres 1385 zwischen dem König und den Reichsstädten des schwäbischen Bundes eine Vereinbarung zustande über die gemeinschaftliche Ausbeutung der Juden. Wenzel erhielt von den Städten 40000 Gulden und gab ihnen dafür freie Hand, eine gewaltsame Tilgung der jüdischen Schuldforderungen durchzuführen. Am 16. Juni 1385

<sup>1</sup> GRAETZ, *Gesch. d. Juden* 7, S. 294 f.

wurden in den 38 Reichsstädten des Bundes alle Juden verhaftet und ihnen ihre Schuldverschreibungen abgenommen. Die, welche über Forderungen an die Städte lauteten, vernichtete man, die anderen zog man von allen Schuldnern im Namen der Juden ein, wobei man gewisse Ermäßigungen der Beträge und gegen neue Verzinsung von 10 Prozent auch Zahlungsaufschub bis 2. Februar 1388 zugestand. Nach diesem Zeitpunkt sollten die Städte die Beute aus den geraubten Judenschuldscheinen mit dem König teilen<sup>1</sup>.

Das ganze schmutzige Abkommen warf natürlich seine Schatten weit voraus. Was ihrer harrte, wußten die Juden sicherlich lange, bevor es sich verwirklichte. Der Plan König Wenzels, die Judenschulden gewaltsam zu tilgen, war schon im Oktober 1383 ruchbar geworden. Und besonders die blutigen Verfolgungen der Juden in Franken, in Nördlingen und anderen Orten 1383 und 1384 konnten sie warnen vor der auch in den Reichsstädten gegen sie wieder erwachten Gewalttätigkeit. Die große internationale Judenversammlung in Weißenfels hing ohne Zweifel mit diesen Dingen zusammen<sup>2</sup>. Sie war bestimmt, zu den drohenden Vermögenskonfiskationen Stellung zu nehmen und abwehrende oder lindernde Mittel dagegen zu finden.

Unschätzbar für das psychologische Verständnis des ganzen Ereignisses und der großen religiös-sozialen Bewegung, aus der es hervorgegangen ist, sind die weiteren Mitteilungen Detmars über die anschließende Gerichtsverhandlung. Der Herr von Trotha hat durch seinen Überfall auf die friedlich heimziehenden fremden Juden und ihre Beraubung schweren Friedensbruch begangen und das Geleitrecht der Landesherren arg verletzt. Man zieht ihn also deswegen zur Rechenschaft. Und da verteidigt er sich so: 'Alle Feinde Gottes sind meine Feinde; da nun die Juden Feinde Gottes sind, so habe ich ihnen das Gut als meinen rechten Feinden genommen', d. h. 'ich bin ihnen nicht Schadenersatz noch dem Lande Buße schuldig'. Noch deutlicher und eindringlicher bringt diese Schlußfolgerung Hermann Korner in seiner auf Detmar fußenden Chronik zum Ausdruck, und wenn seine Fassung auch nicht im engeren Sinn geschichtliche Echtheit beanspruchen kann, so kommt sie im höheren Sinn jener eigentlichen Wahrheit, die in und hinter diesen furchtbaren Kämpfen unwiderstehlich waltet, am nächsten. Er läßt den Judenplünderer und Judenmörder also sich verantworten:

<sup>1</sup> HEGEL, Die Tilgung der Judenschulden in den Jahren 1385 und 1390; Chroniken der deutschen Städte 1. Bd., Nürnberg 1, Leipzig 1862, S. 111—120; STOBBE, Die Juden in Deutschland, S. 32 f. 56 ff. 71 f. 85 f. 133 ff.; WEIZSÄCKER, Deutsche Reichstagsakten 1. Bd., München 1867, S. 461 ff.; LINDNER, Geschichte des deutschen Reiches unter König Wenzel Bd. 1, S. 213 f. 273.

<sup>2</sup> LINDNER, a. a. O. 1, S. 272 Anm. 1.

'Nach göttlichem Rechte darf der Feind und Beleidiger der Kirche sich nicht ihres Schutzes noch ihrer Freiheit erfreuen und darf auch nicht von Menschen beschirmt werden. Und wie der Feind meines irdischen und natürlichen Herrn mein Feind ist, so noch viel mehr ist der Feind Gottes, des himmlischen Herrn und meines Schöpfers, mein Feind. Und da jeder Jude ein offenkundiger und öffentlicher Feind Gottes ist, darum ist er auch mein öffentlicher Feind, und folglich ist das Gut, das ich den Juden geraubt habe, Gut meines Feindes: darum habe ich es mit Recht genommen und werde es mit Recht behalten und glaube nicht, mich vergangen, sondern meinem Herrn die Treue bewahrt zu haben.'

Und dieser Rede setzte dann Korner noch als krönenden Abschluß die Wirkung hinzu, die sie gehabt hat: 'Als die Meißnische Landesherren diese Gründe hörten, ließen sie ihn in Frieden seines Weges gehn.'<sup>1</sup>

Die Juden sind die Feinde Gottes. Wer sich als Diener Gottes fühlt und bekennt, hat nicht nur das Recht, er hat die Pflicht, ihm seine Treue zu beweisen, indem er die Juden wie öffentliche Feinde, d. h. wie Geächtete, behandelt, die jeder verfolgen und töten darf. Denn sie sind die Diener der Gegenpartei: sie sind die Diener des Antichrists.

Und damit finden wir endlich den richtigen Standpunkt, um das Judenturnier des Magdeburger Chronisten zu werten. Es ist gewiß nicht stilistischer Aufputz und erst eine Zutat des im 16. Jahrhundert lebenden hochdeutschen Redaktors. Vielmehr gehört es wie der ganze Abschnitt, wenn er auch in den ältesten, niederdeutschen Texten der Schöppenechronik fehlt, einer alten Aufzeichnung an. Das beweist die doch offenbar aus gleichzeitiger lokaler Quelle stammende Nennung des Helfers am Raubzug, Koler von Krosick. Das beweist aber noch mehr der Sinn dieser Ausdrucksweise, der durchaus in einer Vorstellung des 14. Jahrhunderts wurzelt.

## 5.

Allerdings dürften im Februar 1385 zu Weißenfels die fremdländischen Juden, auch die spanischen, nicht ein wirkliches Speerstechen und Turnierrennen nach der strengen ritterlichen Kunst aus-

<sup>1</sup> *Chronica Novella* des Hermann Korner, hrsg. von Jakob Schwalm, S. 81, Nr. 653: *Cumque illi, qui subterfugerant manus eius, causarentur de illo nobili apud dominos Misnenses, et iste citaretur ad respondendum, quare salvum conductum dominorum prevaricatus esset, comparens respondit: 'Ex iure divino inimicus ecclesie et iniuriator illius gaudere non debet emunitatibus et libertatibus ecclesie eiusdem, sed nec dei inimicus securari potest ab homine. Et sicut inimicus domini mei terrestris et naturalis est inimicus meus, sic multo magis inimicus dei mei, qui est celestis dominus meus et creator, est inimicus meus. Et quia Judeus quilibet manifestus et publicus dei inimicus est, ideo est et publicus inimicus meus, et ergo bona, que ab eis abstuli, bona sunt inimici mei, unde iuste ea accepi et possidebo nec spero me deliquisse, sed fideliter egisse circa dominum meum.'* Has rationes cum audirent domini Misnenses, in pace ipsum abire fecerunt.

geführt haben. Tänze, auch Waffenspiele könnten es allenfalls gewesen sein, sofern an jenem Kongreß nicht bloß Rabbiner, sondern auch jüdische Vornehme weltlichen Standes, reiche Händler und Beamte teilnahmen<sup>1</sup>. Daß dies wohl der Fall war, dafür spricht der reiche Frauenschmuck, den der Herr von Trotha erräuberte. Aber der Berichterstatter, der von einem Judenturnier sprach, wollte im Grunde doch nur einen bestimmten Eindruck bezeichnen, den er von dem Auftreten der Juden auf jener Versammlung empfing. Wie so oft in unsern mittelalterlichen Geschichtsquellen, beabsichtigt der Erzählende — was die modernen kritischen Historiker leicht übersehen — gar nicht, in dem modernen kritischen Sinne die realen Vorgänge selbst nach ihrer greifbaren Erscheinung wiederzugeben. Es genügt ihm, das Bild, das er davon in seiner Phantasie und seinem Gefühl empfangen hat, zu versinnlichen. Von Hoftag und Turnier der fremdländischen Juden spricht er, weil er ihren Prunk, ihren üppigen Aufzug, ihre reichen Gewänder, ihre prächtigen Pferde und Waffen brandmarken will als angemessenen Glanz eines ritterlichen Festes und eines feierlichen Hoftages. Weil er hier an den verhaßten Wucherern das beobachtet, was ihnen so oft in jenen Zeiten vorgeworfen wird: die unerlaubte Überhebung und die ihnen mißgönnte Nachahmung des höfisch-ritterlichen Lebens. Und endlich ganz besonders, weil er sie wie alle Judenhasser des Jahrhunderts ansah und verabscheute aus einer eschatologischen Stimmung. Dies aber führt an die entscheidende Stelle, die uns die Entstehung und die ursprüngliche Bedeutung jenes Bildes von einem Turnier der Juden und von einem Lanzenrennen mit dem Judenspieß erschließt. Der Magdeburger Chronist oder sein Gewährsmann konnte die Juden auf dem politisch-sozialen Kongreß in Weißenfels 'stechen und turnieren' lassen nur, wenn dieses Bild bereits geprägt und gemeinverständlich war, wenn es einer bereits herrschenden Vorstellung entsprach. Es läßt sich nachweisen, daß es sich in der Tat so verhält.

Die Judenverfolgungen werden menschlich begreiflicher, wenn man erkennt, daß sie aus einer seelischen Disposition entsprangen, die von der eschatologischen Angst und Hoffnung erzeugt worden ist. Die messianische Endzeit, welche den Untergang der gegenwärtigen Welt, aber auch die Wiederkunft Christi und eine allgemeine Erneuerung, die Weltwiedergeburt und die Rückkehr des paradiesischen Urstands bringen soll, wird nach christlichem Glauben eingeleitet durch eine Periode der Schrecken, fürchterlicher Katastrophen, der 'Wehen' der be-

<sup>1</sup> Über allerlei Spiele und Tänze, auch mit Waffen und zu Pferde, bei den Juden Italiens im Mittelalter sowie über den Luxus ihrer Frauen s. GÜDEMANN, *Gesch. d. Erziehungswesens und der Cultur der abendländ. Juden*, Bd. 2 (1884), S. 211—217.

vorstehenden Erlösung, und durch das Auftreten des Antichrists, seiner Diener und Anhänger. Und in dieser Sage vom Antichrist nimmt eine feste Stellung ein sein Verhältnis zum Judentum.

Dieser Antichrist, hieß es, wird sich in jüdischer Gestalt zeigen. Er wird zuerst als Anhänger die Juden gewinnen, die schon längst ihm gedient und sein Reich vorbereitet haben, wird den Tempel in Jerusalem aufbauen und sich dort anbeten lassen. Die Erhöhung der Juden, die man im Abendland an verschiedenen Stellen, durch ihr soziales Emporsteigen, ihren Zutritt zu den Höfen und Staatsämtern, ihren Reichtum und ihre Macht im kaufmännischen Leben voller Abneigung und Neid gewährte, ihre wucherische Ausbeutung aller Kreise und Stände, das gehört alles zum Vorspiel oder zur Einleitung der Herrschaft des Antichrists. Wer also dieser Macht der Juden Abbruch tut, ihren Reichtum verringert, ihr Hab und Gut raubt oder zerstört, der schädigt und schwächt den Antichrist, der dient Gott in besonderer Treue.

Dieser Wahn wirkte besonders aufreizend mit bei den Judenverfolgungen und Judenschuldentilgungen der Reichsstädte und König Wenzels. Vollendet wurde diese Tilgung der Judenschulden wenige Jahre nach der Weißenfeller Besprechung. Auf eine grauenhafte Zerstörung der Prager Judenstadt und Niedermetzlung ihrer Bewohner, die wieder, wie so oft die früheren Exzesse gegen die Juden, veranlaßt war durch eine angeblich von jüdischen Kindern verübte Schändung der Hostie, am Ostertage des Jahres 1389, folgte dann bald die Konfiskation des Prager Judenraubs, die Schutzhaft aller Juden im Königreich Böhmen und die Einziehung ihres Vermögens, im nächsten Jahr die völlige Löschung aller bestehenden Judenschulden in Bayern, Franken, Schwaben, am Rhein, in der Wetterau und in Thüringen, unter Abführung beträchtlicher Prozente an den König<sup>1</sup>.

Uns erscheint das heute alles wie ein Ausbruch irrsinniger Rache eines gedrückten und durch wucherische Ausbeutung empörten Volkes. Aber es wirken dabei in der Tiefe doch starke religiöse Bedürfnisse und Empfindungen mit, die aus einer weit zurückliegenden Vorzeit unvergänglich fortleben. Auch hochgebildete Männer des Zeitalters, z. B. der bekannte Wiener Universitätsprofessor Heinrich von Langenstein, teilten diesen Glauben an den nahenden Antichrist und seine Vorbereitung durch das Aufstreben der Juden. Aber auch die Juden selbst waren erfüllt von der Erwartung einer für die nächste Zukunft prophezeiten messianischen Endzeit mit vorausgehenden schweren 'Wehen' voller Not und Peinigung, mit dem Auftreten eines falschen Messias<sup>2</sup>.

<sup>1</sup> LINDNER, *Gesch. d. Deutsch. Reiches unter König Wenzel*, Bd. 2 (1880), S. 110f.

<sup>2</sup> Vgl. die oben S. 306, Anm. 2 angeführten Nachweise.



Auf beiden Seiten also stand das Bild des kommenden Heils der Erlösung und eines Vorspiels der Schrecken und der Herrschaft des Bösen in heuchlerischer Maske fest als eine objektiv gegebene Größe. Sehr möglich, daß auch auf dem Weißenfelder Judenkongreß solche messianisch-eschatologische Stimmungen und Erwartungen zu Worte kamen, da gerade im Kreise der deutschen Juden die dazu neigende kabbalistische antitalmudische Mystik eine starke Macht besaß<sup>1</sup>.

Meine frühere Abhandlung hatte betont, wie namentlich in den Passionsspielen Longinus mit den jüdischen Wechslern, die Jesus aus dem Tempel verjagte, in einen festen Zusammenhang gebracht wird, als Werkzeug ihrer Interessen und ihrer Rache auftritt. Ich hatte von dieser Auffassung aus den Weg gefunden zu der Vorstellung, die dem fraglichen Turnierbilde, Rennen mit dem Judenspieß, zugrunde liegt, und auch erinnert an die dem Mittelalter und späterer Zeit naheliegende Gleichsetzung des Longinus-Speers mit dem Stechmesser des jüdischen Ritus<sup>2</sup>. Heute möchte ich besonders hervorheben, daß den meisten mittelalterlichen Judenverfolgungen die Beschuldigung vorherlief, die Juden hätten eine Hostie, d. h. das durch die eucharistische Konsekration in den Leib Christi verwandelte Brot des Abendmahlsakraments, angestochen und sonst geschändet<sup>3</sup>. Dieser typische Vorwurf enthält ja nichts anderes als die fortgesetzt erneute Anklage, daß die Juden die einstige Tat des Longinus symbolisch an der Hostie wiederholen!

Wir haben jetzt aber festgestellt, daß die Rache für den Wucher der Juden, die das Ziel der Judenverfolgungen war, in eschatologischer Stimmung mit dem Kampf wider den Antichrist und dessen jüdische Trabanten, Helfer und Wegbereiter gleichgesetzt wurde, daß, wie jener Ausdruck der Magdeburger Schöppenchronik über die Weißenfelder Judenversammlung zeigt, das organisierte Auftreten der Juden zu politisch-sozialen oder auch religiösen Zwecken im 14. Jahrhundert als ein Turnier der Jünger des Antichrists angesehen und bezeichnet wurde.

Wir besitzen über jene blutigsten Ausschreitungen des Prager Pöbels von 1389 einen satirischen Traktat in lateinischer Sprache, *Passio Judeorum Pragensium secundum Johannem rusticum quadratum*, eine Parodie des Johanneischen Passionsberichts, in der die Qualen der Prager Judenschaft an die Stelle des Leidens Christi treten und mit Worten

<sup>1</sup> Die Beziehungen dieser jüdischen Kabbalistik zur christlichen Philosophie und Mystik, zur politisch-religiös-sozialen Publizistik des 13. bis 15. Jahrhunderts bedürfen eindringender und umfassender Untersuchung. Quousque tandem!

<sup>2</sup> LEBERG, Neue Jahrbücher 1916, I. Bd. 37, S. 37 ff., 47 ff.

<sup>3</sup> STONKE, Die Juden im deutschen Mittelalter S. 187, 292, GRAETZ, Gesch. d. Juden Bd. 7, S. 327 (von den Juden durchstochene wundertätige Hostie in Degendorf 1337).

der Evangelien geschildert werden. Dabei werden auch die Worte des Johannes-Evangeliums über den Speerstich des Söldners gegen den Leichnam Christi wiederholt. Der Grundgedanke ist dabei offenbar: den wucherischen Juden wird nur heimgezahlt und in gleicher Weise vergolten, was ihre Väter einst gegen den Heiland frevelten. Wiederholt deutet der Verfasser hin auf jenen eschatologischen Rausch. Den Entschluß zu Brand, Raub und Mord läßt er z. B. mit den Worten motivieren: 'Auf daß nicht Gottes Rache über uns komme, wollen wir den Juden ihr Gut wegnehmen und das ungläubige Volk von der Erde ausrotten'<sup>1</sup>.

## 6.

Es handelt sich hier um internationale religiöse Ideen und Symbole des Mittelalters. Predigt, Legende, geistliches Drama der mittelalterlichen Jahrhunderte bekunden ja auf Schritt und Tritt die Einheit der europäischen religiösen Phantasie, ihrer Grundlage wie bestimmter Traditionen und vieler einzelner Motive. So kann es nicht Verwunderung erregen, daß ich die fehlenden Zeugnisse, die geeignet sind, zwischen dem nachgewiesenen Beleg für die Vorstellung eines Judenturniers im Dienste des Antichrists und dem Bilde vom Speer des Longinus als der Waffe eines solchen Judenturniers eine lückenlos geschlossene Brücke herzustellen, bisher nur in nichtdeutscher Literatur gefunden habe. Das ist ein Zufall. Es kann kaum einem Zweifel unterliegen, daß man entsprechende Zeugnisse auch auf deutschem Boden künftig entdecken wird.

Die Vorstellung, daß die wachsende Weltlust und ihr Kampf gegen die wahren Mitglieder der Civitas Dei sich als ein Turnier zwischen dem Antichrist mit seinem Gefolge und dem wiederkehrenden Christus mit seinen Getreuen abspiele, hat ein französisches Gedicht von Huon de Mery 'Das Turnier des Antichrist' im zweiten Drittel des 13. Jahrhunderts geistreich-beredt, mit Anmut und mit viel realistischer Beobachtungskraft, aber nicht ohne allegorische Überladung und Spitzfindigkeit dargestellt. Es ist das merkwürdige Produkt einer Mischung der Stilkunst der Artusromane, eines Christian von Troyes und seiner Nachfolger, mit der spätantiken Manier der Psychomachie des Prudentius und der tief sinnig schwülstigen des 'Anticlaudian' Alans von Lille. Zugleich aber ein Gedicht mit Zukunftskraft: seine Stadt der Verzweiflung, darin der Antichrist seine Turniergenossen ausrüstet, ist ein

<sup>1</sup> Vgl. darüber meine im Druck befindliche Darlegung in: Der Dichter des Ackermann aus Böhmen und seine Zeit, 5. Kapitel II, 5, h (Vom Mittelalter zur Reformation III, 2).

Motiv, das bei Dante fortklingt. Hier besteht nun der Antichrist mit seinem Heer personifizierter Laster und heidnischer Götter, unter denen Proserpina voranschreitet, in ritterlichen Tjosten den Kampf gegen Christus, dessen Turnierschar die Erzengel führen<sup>1</sup>. Christus trägt aber selbst als Turnierlanze den Speer, mit dem Longinus seine Seite durchbohrte<sup>2</sup>. In seiner Hand ist sie das Zeichen des Weltherrschers, des Triumphes, als das es von der bildenden Kunst unzählige Male in Darstellungen der Auferstehung und des Sieges über die Hölle und den Tod gestaltet worden ist. Der Speer, der dem gekreuzigten Gottmenschen noch im Tode die letzte Erniedrigung und Schande zugefügt und so die Bosheit und Grausamkeit seiner jüdischen Feinde auf ihrem Gipfel gezeigt hat, wird das Symbol der Erlösung, der neuen göttlichen Weltbefreiung und Weltregierung am Ende der irdischen Dinge bei Anbruch der großen Erneuerung und Wiedergeburt<sup>3</sup>.

<sup>1</sup> Li torneioienz Antecrit von Huon de Mery, hrsg. von GEORG WIMMER, Marburg, Elwert, 1888 (STENGELS Ausgaben und Abhandlungen 76), dazu MAX GREBEL, Le tournoiment Antéchrist par Huon de Mery in seiner literarhistorischen Bedeutung, Leipziger Dissert. 1883.

<sup>2</sup> Vers 1284—95, WIMMER S. 62:

*Onques de sa lance miez peinte  
Ne fu glaive ne javeloz,  
Qu'ele ert a petiz angeloz  
De blanc argent sus azur inde.  
Li fers estoit de l'acier d'Inde  
Qui fu trez du cors Jhesu Crit,  
Car, si com je truis en escrit,  
C'estoit la lance, dont Longis  
Li ouvri le costé jadis,  
Et en corut et eve et sauc.  
Molt sist bien sor le cheval blanc  
Qui valoit l'or d'une cité.*

<sup>3</sup> Aus dieser Symbolik stammt auch der mittelalterliche Glaube, den man mit eifersüchtiger Rivalität in Byzanz wie in Deutschland und Italien pflegte, daß das christliche Kaisertum, sei es das rhomäische, sei es das deutsche, als Inhaber des Weltimperiums und Hüter des Weltfriedens, in seiner Reichslanze die Lanze des Longinus besitze und diese von Kaiser Constantin, dem Begründer der christlichen Weltmonarchie, mittelbar aber von Christus ererbt und diesem am Weltende zurückzugeben habe, wie das Walthers Kreuzzugspalinode (Lachm. 125, 8), gleichfalls aus eschatologischer Stimmung, im Einklang mit Gregors IX. Kreuzzugsmahnung an Friedrich II. voraussetzt (s. meine Abhandlung, ILNEROS Neue Jahrb. 1916, I. Abt., S. 31f. Anm.). ADOLF HOFMEISTERS Polemik dagegen (Mitteilungen aus der historischen Literatur 1919, Bd. 47, S. 81f.) verstehe ich nicht. Walthers Spruch 25, 13 durch Anknüpfung des Constantin-Speers an die Longinus-Lanze auszudeuten, was HOFMEISTER mir vorzuwerfen scheint, ist mir niemals eingefallen: dort erscheint der *sper* einfach als das durch die *donatio Constantini* abgetretene Symbol der imperialen Gewalt, genauer des Regnum über Italien. Wie vollends mit dem Longinus-Speer meine Beziehung dieses Spruchs auf die Wahl Ottos IV., die unzweifelhaft völlig evident ist, auch nur das allermindeste zu tun hat, begreife ich noch weniger.

In England gibt es an hervorragendster Stelle genau diejenige poetische Konzeption, die das fehlende Glied in der Kette meines Nachweises bildet. Das berühmte große allegorische Visionsgedicht William Langlands *Piers Plowman*, dessen Entstehung gewöhnlich zwischen 1362 und 1393 (oder 1398/99) in drei Absätzen angenommen wird, das aber neuerdings als Ganzes in die Zeit zwischen 1370 und 1376 gesetzt worden ist<sup>1</sup>, führt in seinem dritten Teil, der von der letzten und höchsten der drei Stufen sittlichen Lebens ('Tu-gut', 'Tu-besser', 'Tu-am-besten') handelt, auf der Suche nach Peter dem Pflüger, d. h. nach der wahren, reinsten und edelsten menschlichen Natur, ein Traumgesicht der Passion Christi mit starker Kunst vor Augen<sup>2</sup>.

An dem Geist des Schlafenden schwanken vorüber sprunghaft, wirr, in loser Folge nach der Art echter Traumbilder die Hauptakte der göttlichen Heilsgeschichte. In den Verkündigungsworten des Engels wird der Maria angesagt, es werde Jesus, ein Sohn der Gerechtigkeit, in ihrem Gemach schlummern bis zur Erfüllung der Zeit und bis die Frucht Peters des Pflügers, d. h. die Menschheit, reif zur Erlösung geworden sei, alsdann werde Jesus im Waffenstreit darum tjostieren, wer von beiden die Frucht empfangen solle, der 'Teufel oder er selbst'<sup>3</sup>. Dann zuckt in einem Schlaglicht das Bild der Erfüllung auf: 'Am Freitag tjostierte er in Jerusalem für die Sache der Menschheit; am Kreuz auf dem Kalvarienberg kämpfte er gegen den Tod, vernichtete den Tod und schuf Tag aus Nacht.' 'Und damit' — so fährt der Dichter fort — 'erwachte ich und trocknete meine Augen und spälte und starzte nach Peter dem Pflüger. Ostwärts und westwärts paßte

<sup>1</sup> In der Schrift von GERTRUD GÖRNE-MANN, Zur Verfasserschaft und Entstehungsgeschichte von 'Piers the Plowman', Heidelberg, Carl Winter 1915 (Anglist. Forschungen, hrsg. von Hoops, Heft 48), deren Hauptergebnis (die verschiedenen Textgestalten nicht drei verschiedene Bearbeitungen des Dichters oder mehrerer Dichter, sondern bloße Schreibervarianten) mir allerdings unbegreiflich verfehlt und vollkommen unannehmbar erscheint.

<sup>2</sup> Vgl. darüber meine Abhandlung 'Über den Ursprung des Humanismus', Deutsche Rundschau, Aprilheft 1914, S. 72 ff. (Reformation, Renaissance, Humanismus, Berlin, Gebr. Paetel, 1918, S. 181, wo es S. 183, Z. 4 v. u. heißen muß: 'Ihr Wesen wird in einer andern Vision dem Dichter erklärt, aber sie selbst kennenzulernen' usw.); zum Folgenden besonders aber mein im Druck befindliches Buch: Der Dichter des 'Aekermann aus Böhmen' und seine Zeit (Vom Mittelalter zur Reformation III, 2), 5. Kapitel, II, 4, c: 'Das Streitgedicht Death and Liffe', und d: 'Tjost zwischen Jesus in Piers Plowmans Rüstung und dem Tod', 'Tjost zwischen Jesus in Piers Plowmans Rüstung und dem Spearträger Longeus'.

<sup>3</sup> The vision of William concerning Piers the Plowman by William Langland ed. WALTER W. SKELT, Vol. I, Oxford, Clarendon Press, 1886, Text B Passus XVI, Z. 92—96 (S. 484, 486). Der Text C (Passus XIX, Z. 128) weicht bedeutungsvoll ab, wie es nur durch Absicht eines Redaktors, Bearbeiters, Dichters, nie durch bloße Reproduktion eines mittelalterlichen Schreibers möglich ist. Das gleiche gilt von zahllosen andern Fällen der Textunterschiede.

ich beständig auf ihn und wanderte weiter wie ein Tor, im Lande nach Peter dem Pflüger ausschauend<sup>1</sup>.

Das ist die Sehnsucht nach der Wiederkehr des Menschen Jesus. Das Urverlangen des Christentums. Der Ruf nach dem menschlichen Heilbringer und Weltretter, dem menschlichen Welterlöser von göttlicher Kraft, der in dem *Messo di Dio* der Divina Commedia erklingt, der für Goethes Fragmente vom Ewigen Juden das Grundmotiv bildet.

Jene so zweimal nur flüchtig vorbeischwebende Tjost um das Leben der Menschheit zwischen Jesus und dem Tod erlebt der Dichter dann wirklich in späteren Traungesichten. Auf der Weltwanderung nach Piers Plowman kommt er zusammen mit 'Glaube' und 'Hoffnung' nach Palästina. Da begegnet ihnen ein Samaritaner, der auf einem Maulesel zur Tjost nach Jerusalem reitet<sup>2</sup>, unterwegs in einer Wildnis einen beraubten halbtoten Mann, an dem 'Hoffnung' und 'Glaube' unbekümmert vorüberziehen, aufhebt, pflegt, in einer Herberge unterbringt und erst dann seinen Weg zur Tjost fortsetzt. In einem neuen Traum am Palmsonntag sieht der Dichter eine Gestalt, gleich dem Samaritaner und einigermaßen auch Peter dem Pflüger gleichend, der ihm eine kurze Zeit lang in einem früheren Traum erschienen war, auf einem Esel reitend, ohne Schuhe, Sporen und Speer, wie ein Knappe, der den Ritterschlag empfangen soll. In einem Fenster steht 'Glaube' und ruft wie ein Herold, der bei der Ankunft der einzelnen Turniergäste deren Namen ausschreit: 'Ha! der Sohn Davids!' Der Träumende fragt, wer denn in Jerusalem tjostieren werde. 'Jesus', sagt 'Glaube', 'und möge er die Frucht Peters des Pflügers zurückgewinnen, die der Feind beansprucht.' 'Ist Peter an dieser Stelle?' sagte ich — so erzählt der Dichter —, 'Glaube' antwortete: 'Dieser Jesus wird seinem Adel gemäß tjostieren in der Rüstung Peters, in dessen Helm und Halsberge, der *humana natura*, im Wamms Peters des Pflügers.' 'Wer wird hier die Tjost fechten mit Jesus, Juden oder Schriftgelehrte?' 'Nein', sagte 'Geduld', 'der verruchte Feind und der Tod'<sup>3</sup>.

Dem Träumenden wird in weiterem Gespräch mit 'Geduld' und 'Glaube' Jesu Sterben vergegenwärtigt. Den beiden Schächern sind die Beine und Arme gebrochen. Aber kein Kriegsknecht, ja kein Strolch wagt es, den gekreuzigten Ritter und Königssohn zu berühren. Doch da kam ein blinder ritterlicher Knappe Longeus, der am Hof des Pilatus Dienste tat, mit einem scharfen Speer. Den veranlaßten die Juden, den Speer in die Hand zu nehmen und mit Jesus zu tjostieren. Er stach ihn durch das Herz, das Blut spritzte nieder vom Speer und ent-

<sup>1</sup> Text B XVI, 160—171 (a. a. O. S. 490).

<sup>2</sup> B XVII, 51, C XX, 50 (a. a. O. S. 500).

<sup>3</sup> B XVIII, 1—35, C XXI 1—34 (a. a. O. S. 520—523).

riegelte die Augen des Ritters. Da fiel er auf die Knie und rief zu Jesus um Gnade, unter Seufzen versichernd, daß er die Tat wider seinen Willen begangen und sie ihn reue<sup>1</sup>.

Nun beginnt 'Glaube' die Juden ob ihrer Falschheit zu schmähen. Für immer seien sie wegen dieses Frevels verflucht. Rache wider euch alle! Zu bewirken, daß ein Blinder den Gebundenen sticht, das war ein Bubenstreich. Rittertum war das nimmer, einen toten Menschen zu mißhandeln. Den Siegespreis hat nun er für seine große Wunde errungen. Euer Preiskämpfer, der Hauptritter von euch allen, bekennt sich selbst als besiegt in dem Lanzenrennen. Nachdem diese Sonnenfinsternis beendet ist, wird Jesu Tod gerächt sein, und ihr, Tölpel, habt verloren. Denn Leben wird die Herrschaft haben, und eure Freiheit ist in Knechtschaft gefallen; ihr, Lümmel, und eure Kinder werdet niemals gedeihen, weder Herrschaft haben über Land noch Land bauen (*londe tylye*), sondern alle unfruchtbar (wir würden sagen: unproduktiv) sein und Wucher treiben (*vsurije vsen*), was eine Art des Lebensunterhalts ist, die unser Herr in allen seinen Gesetzen verflucht<sup>2</sup>.

Hier haben wir nun wirklich alle einzelnen Züge jener bildlichen Konzeption beisammen, die wir bei der Ableitung der Redensart *mit dem Judenspieß rennen*, voraussetzten. Die Tat des Longinus ist eine Anstiftung der Juden, sie ist eine unritterliche Tjost, ein grausamer Streich gegen einen Wehrlosen, Toten; sie ist ein verächtliches Lanzenrennen, und ihre Folge ist, daß ihre Urheber ewig in gleicher Weise ihr Leben hinbringen müssen, ewig Wucher treiben, die Zwangslage und Not gepeinigter Menschen ausbeuten, ewig mit jenem Speer des Pilatus-Ritters 'rennen', d. h. tjostieren werden. Und auch diese Traumscene in Langlands Gedicht steht im Zeichen eschatologischer Erwartung. Die Suche nach dem besten Leben, nach 'Tu-am-besten' die Auffindung des Pflügers Peter auf Erden ~~ist ja~~ mit diesen Bildern der Passion Christi, die dem Träumenden seine Begleiterinnen 'Glaube', 'Geduld' und 'Hoffnung' entrollen, immer noch nicht erreicht. Wohl erfährt der Dichter nun von 'Gewissen', daß in Jesu Opfertod sich 'Tu-am-besten' darstellt. Aber die letzte Vision<sup>3</sup> schildert dann das vergebliche Ringen des von der göttlichen Gnade beauftragten Pflügers Peter auf Erden, der mit ihr durch die Welt zieht, Wahrheit zu säen. Der Antichrist reißt diese Saaten aus, pflanzt Unkraut und sammelt ein großes Heer.

<sup>1</sup> B XVIII, 71—91, C XXI, 74—95 (a. a. O. S. 524—527). Diese Klage und Reue des Longinus kommt ebenso in englischen Mysterienspielen vor (s. SKEAT zu C XXI, 90 Vol. II, S. 252).

<sup>2</sup> B XVIII, 92—107, C XXI, 96—112 (a. a. O. S. 526, 527).

<sup>3</sup> B XX, C XXIII (a. a. O. S. 578—601).

Viele Prälaten, Mönche, Pilger schließen sich ihm an. Nun entbrennen furchtbare Kämpfe. Vergeblich bemühen sich 'Gewissen' und 'Natur', 'Tod' und 'Alter', die sündige Menschheit auf den guten Weg zurückzubringen. Der Dichter rettet sich zuletzt in die Burg des 'Gewissens'. Aber sieben Riesen im Dienst des Antichrist, die sieben Todsünden, bestürmen sie. Da ruft in höchster Not 'Gewissen' weinend<sup>1</sup>: 'Ich will ein Pilger werden und wandern, so weit die Welt reicht, Peter den Pflüger zu suchen, der den Stolz vernichte. Nun räche mich 'Natur' und sende mir Glück und Heil, bis ich Peter den Pflüger finde.' 'Und dann' — so ist das Schlußwort des Dichters — 'schrie 'Gewissen' laut jammernd nach 'Gnade', bis ich darüber wach wurde.'

Mit diesem verzweiflungsvollen Ausblick in das Chaos einer in wilden Krämpfen sterbenden Welt, über dem nur ein ferner leichter Hoffnungsschimmer leuchtet, endet Langlands Poem.

Ich bin nicht der Ansicht, daß gerade aus ihm das Motiv der verräterischen Tjost der Juden mit dem Speer des jüdischen Ritters Longinus nach Deutschland gekommen sei. Allerdings hat Langlands Gedicht durch seine bereits in England zu einem bekannten Typus und zu einem politischen, sozialen, religiösen Symbol gewordene Hauptgestalt, den Pflüger Peter, die Verkörperung der *natura humana* der schaffenden Arbeit und des reinen Lebens, teils unmittelbar, teils durch Vermittlung anderer Dichtungen auf die deutsche Literatur eingewirkt. Die vorher (S. 314f.) genannte *Passio Judeorum* des *Johannes rusticus quadratus* scheint auf den Piers Plowman zurückzuweisen, und der in Saaz im Jubiläumsjahr 1400 entstandene Prosadialog 'Der Ackermann und der Tod' empfing Anregung von dem Helden der Langlandschen Visionen wie aus einzelnen ihrer Motive. Auch gibt es ein etwas jüngeres alliterierendes englisches Streitgedicht *Death and Liffe*, in dem jene Tjost des Longinus wider Jesus neben manchen anderen Einzelheiten aus dem 'Piers Plowman' übernommen ist und das durch seinen Inhalt, den Rechtsstreit zwischen 'Leben' und 'Tod', dem 'Ackermann aus Böhmen' nah verwandt ist, wahrscheinlich auch durch eine ältere Gestalt oder ältere Vorlage ihm beeinflußt hat. Aber ich lege darauf kein Gewicht. Vielmehr betrachte ich die Longinus-Episode im 'Piers Plowman' nur als ein Zeugnis für die internationale Verbreitung einer Allegorie, der jüdischer Wucher als Folge und Strafe galt jenes unritterlichen Lanzenrennens mit dem Speer des blinden Ritters gegen den toten Heiland.

Ein anderes lehrreiches Zeugnis findet sich in Italien. Der volkstümliche Franziskanerprediger Bernardin von Siena (gest. 1444) geißelt

<sup>1</sup> B XX, 378—384, C XXIII, 380—386 (a. a. O. S. 600. 601).

einmal die verschiedenen Arten des Betrugs und der Ausbeutung und wendet sich dabei besonders heftig gegen die *stocchi*, die durch Aufkaufen und Ansammeln von Waren ihren Preis in die Höhe treiben. Sie führen, meint er, jenen Namen mit Recht, denn sie durchbohren und töten den Menschen: der Wucher versetzt den Bedürftigen einen Stoß, von dem der Arme nimmer geheilt wird<sup>1</sup>. Hier sehen wir also: in der italienischen Sprache des 15. Jahrhunderts ist der Vergleich des Wuchers gegen Notleidende mit dem Stoß in die Seite Christi schon verblaßt zu einer rein sprichwörtlichen Metapher, so daß der Name Christi dabei nicht mehr ausgesprochen wird<sup>2</sup>.

Weiterem Aufmerken werden sich, wie ich nicht zweifle, reichlichere Belege für diese Tradition auch aus Deutschland und anderen Ländern ergeben. Und es wird dann namentlich auch die eigentümliche doppelseitige Rolle zu beachten sein, die das Kaisertum in seiner Stellung zum Judentum spielt. Oben (S. 299) ist schon gesagt, wie die Stauer aus ihrem hochfliegenden Imperialismus heraus in ihrer Eigenschaft als Schirmer des Weltfriedens auch die Kammerknechtschaft über die Gesamtheit der Juden aller Länder beanspruchten<sup>3</sup>. Wenn nun den deutschen Kaisern und Königen öfter eine Judenfreundschaft zum Vorwurf gemacht wird, so ist diese Beschuldigung ein Reflex jener zehelotischen kirchlichen Anschauung, die im Kaisertum überhaupt das Werkzeug des Antichrists sah und deshalb geneigt war, überall eine der christlichen Religion und der Civitas Dei verderbliche heimliche Verbrüderung zwischen Kaisertum und Judentum zu entdecken.

<sup>1</sup> GÜDEMANN, Geschichte d. Erziehungswesens u. d. Cultur der abendländischen Juden Bd. 2 (1884), S. 244 und 245 Anm. 1: *abit sibi [ihm] de uno stocco in fianchi, italice: dare una stoccata ne fianchi, figurate dimum infligere.*

<sup>2</sup> Nicht aber darf man mit GÜDEMANN u. a. O. Bd. 3 (1888), S. 185, 276—280 jene italienischen *stocchi* (eigentlich Stoßspeere, Stoßstangen, Stoßdegen), die wie Longinus einem Menschen die Seite durchbohren, für die eigentliche Wurzel der Redensart vom Judenspieß halten und daraus schließen, daß diese ursprünglich gar keine Beziehung zu den Juden gehabt habe. Die Grundlage war jedesfalls der Vergleich mit dem Seitenstoß des Longinus. Allerdings war ja nach Joh. 19, 34 der Kriegsknecht, der in Christi Seite sticht, ein römischer Soldat des Pilatus, also ein Heide. An sich könnte demnach auch das von seiner Tat entnommene Bild für den Wucher diesen zunächst ohne Beziehung auf die Juden bezeichnet haben. Aber die Interpolation im Matthäus (s. meine Abhandlung, *ILNERG*, Neue Jahrb. 1916, S. 25—27) und die mittelalterliche Auffassung machte den Longinus früh zu einem Juden. Und jedesfalls erschien er der allgemeinen christlichen Anschauung doch als Werkzeug des jüdischen Hasses.

<sup>3</sup> Vgl. STÖRME, Die Juden in Deutschland, S. 14 und Anm. 15, S. 202f. über die in Ottokars Österreichischer Reichchronik Kap. 779, 780 (ed. SEMMELER S. 1186 ff.) erzählte Forderung König Albrechts an den französischen König Philipp den Schönen, ihm, weil alle Juden dem Reiche gehörten, die Juden Frankreichs auszuliefern.



## Walthers Palinodie.<sup>1</sup>

VON K. BURDACH.

Für Walthers Gedicht *Owê war sint verswunden alliu miniu jâr* (LACHMANN S. 124) ist es durch eingehende Betrachtung möglich, sowohl die Gestaltung des Textes als auch das Verständniss des Zusammenhangs des Ganzen und hierdurch die Interpretation einzelner bisher unbefriedigend erklärter Stellen zu fördern, endlich Zeit und Anlass der Dichtung schärfer zu bestimmen. In der ersten Strophe ist die überlieferte Reihenfolge der Verse nicht anzutasten, hinter *flôz* (Vers 11) Punkt zu setzen. Der folgende Vers (124, 12) spricht die Besorgniss aus vor den Folgen des bösen Angangs nach dem Erwachen (vergl. Walther 118, 12—17): die einzelnen Erscheinungen der schlimmen Veränderung von Welt und Menschen treten dem Dichter entgegen als beängstigende Vorzeichen, die sich in der zweiten Strophe steigern und unheilvoll erfüllen. 124, 19 ist mit der Handschrift *niuweclîche* (statt *riuweclîche*) und *ê* an Stelle von *nî* zu lesen. Die unvermittelte Peripetie von 124, 32 wird begreiflich aus dem Epimenidesmotiv des Eingangs: der Erwachte kommt zu sich und spricht nun die in langem Schlaf gewonnene neue Weisheit aus. 125, 8 muss man *mohte* (statt *möhte*) schreiben und das bekannte deiktische *ein* annehmen: »jener bekannte Söldner« ist der Speersoldat am Kreuze Christi, dessen heilige Waffe dann Walthers Kreuzlied auf die Ankunft in Palästina (15, 18) feierlich begrüsst. In der religiösen Phantasie des Mittelalters spielte dieser Speer des Söldners eine durch Dogma, Liturgie (Proskomide der griechischen Messe; Charfreitags-Officium; Officium der Lanze in der kirchlichen Ritterweihe), bildende Kunst, Sage (Gral), Aberglauben (Longinussegen), Dichtung (Gralroman, Longinusanrufungen) geschaffene bedeutungsvolle Rolle, war auch seit dem Siege von Antiochia (1098) das Symbol des Kreuzfahrterfolges und wurde gerade von der Kreuzzugsstimmung des Jahres 1227 wieder stark in den Vordergrund gerückt: so in dem Brief Gregors IX. an Friedrich II. vom 22. Juli 1227 und in

<sup>1</sup> Ausführlich und im Einzelnen begründet erscheint die Darlegung des obigen Referats im 2. Bande meiner Untersuchungen über Walther von der Vogelweide.

den von Matthäus Paris erzählten Visionen aus dem Juni und der nächstfolgenden Zeit des Jahres 1227. Walthers Gedicht ist durch alles dies bestimmt. Es entstand in Österreich, um die Mitte des Octobers 1227, gleich nach dem Bekanntwerden des grossen Sterbens in Brindisi, des Todes des Landgrafen von Thüringen und des Bischofs von Augsburg, der Erkrankung des Kaisers, des Aufschubs der Kreuzzugsexpedition und des Inhalts der beiden Encykliken Gregors (*unsenfte briewe* 124, 26) an die deutschen Bischöfe vom 1. October und an die deutschen Fürsten vom 8. October 1227, möglicherweise in einem gewissen Gegensatz zu Herzog Leopold von Österreich.

---

Ausgegeben am 11. Juni 1903.



# Sonderabdrucke aus den Sitzungsberichten 1918, 1919, 1920.

Verlag der Akademie der Wissenschaften.

In Kommission bei der

Vereinigung wissenschaftlicher Verleger Walter de Gruyter u. Co.  
vormals G. J. Göschen'sche Verlagsbuchhandlung, J. Gottentag, Verlagsbuchhandlung,  
Georg Reimer, Karl J. Trübner, Veit u. Comp.

## Philosophisch-historische Klasse.

HILLER V. GAERTBRINGEN: Abs der Belagerung von Rhodos 304 v. Chr. (1 Tafel)	M 0.75
W. SCHUBART: Ein griechischer Papyrus mit Noten (1 Tafel)	• 0.75
W. SCHULZE: Beiträge zur Wort- und Sittengeschichte. I—III	• 3.—
K. TRAUTMANN: Zwei Ichnatische Erzählungen	• 0.75
BURDACH: Die Entdeckung des Minnesangs und die deutsche Sprache	• 1.50
K. MEYER: Zur Metrik von Saltair na Rann	• 0.75
DIELS: Lukrezstudien. I	• 1.50
A. LIETZMANN: Die Entstehungszeit von Goethes Episteln	• 0.75
VON HARNACK: Innere Organisation der stadtrömischen Kirche	• 3.—
K. MEYER: Nordisch-Irisches	• 1.50
BURDACH: Über den Ursprung des mittelalterlichen Minnesangs	• 3.—
VON WILANOWITZ-MOELLENDORFF: Kerkidas	• 1.50
PRANTORIUS: Textkritische Bemerkungen zum Buche Amos	• 0.75
HOLL: Zur Auslegung des 2. Artikels des sog. apostolischen Glaubensbekenntnisses	• 0.75
K. MEYER: Ein mittelirisches Lobgedicht auf die Uí Echach von Ulster	• 0.75
VON HARNACK: Zu HOLL, -Auslegung des 2. Art. des sog. apost. Glaubensbekenntnisses.	• 0.75
H. URTEL: Zur baskischen Onomatopoesis	• 1.50
HEUSLER: Altnordische Dichtung und Prosa von Jung Sigurd	• 3.—
H. LIETZMANN: Die Urform des apostolischen Glaubensbekenntnisses	• 0.75
K. MEYER: Corinths Glossar nach der Handschrift des Buches der Uí Maine	• 1.50
P. JENSEN: Indische Zahlwörter in keilschrift-hittitischen Texten	• 0.75
K. MEYER: Zur keltischen Wortkunde. IX	• 2.—
H. ROGGE: Die Urschrift von Adelbert von Chamisso's Peter Schlemihl	• 1.—
E. LEWY: Einige Wohllautsregeln des Tschereemissischen	• 1.—
H. DEGERING: Über ein Bruchstück einer Plautushandschrift (1 Tafel)	• 1.—
H. SCHÄFER: Die Anfänge der Reformation Amenophis des IV	• 1.—
H. JACOBSON: Das Namensystem bei den Osttscheremissen	• 1.—
VON HARNACK: Über I. Kor. 14, 32 ff. u. Röm. 16, 25 ff.	• 1.—
K. MEYER: Der irische Totengott und die Toteninsel	• 1.—
K. MÜLLER: Kritische Beiträge	• 3.—
HILLER VON GAERTBRINGEN: Voreuklidische Steine	• 1.—
ROETHE: Zum dramatischen Aufbau der Wagnerschen 'Meistersinger'	• 3.—
SCHUCHARDT: Sprachursprung. I. M 1.—. II	• 1.—
LÄNNER: Die sächsischen Müra	• 3.—
ROETHE: Bemerkungen zu den deutschen Worten des Typus $\int \times x$	• 3.—
ERMAN: Die Mahnworte eines ägyptischen Propheten	• 1.—
VON WILANOWITZ-MOELLENDORFF: Das Bündnis zwischen Sparta und Athen	• 2.—
TAKOL: Die Deliberatio Innocent' III	• 2.—
E. FOMER: Die acht Sprachen der Boghazköi-Inschriften	• 1.—
P. JENSEN: Erschließung der aramäischen Inschriften von Assur und Hatra (2 Tafeln)	• 1.—
DIELS: Lukrezstudien. II III	• 2.—
STUTZ: Die Schweiz in der Deutschen Rechtsgeschichte	• 2.—
VON HARNACK: Studien zur Vulgata des Hebräerbriefs	• 2.—
E. WENNERBACH: Eine alexandrinische Buchfelde um einen Buchstaben	• 1.—
BURDACH: Der Longinus-Speer in eschatologischem Lichte	• 2.—





10

10

10

10